

Ph. Sp.

364

bi

Der Traum

und

seine Verwerthung für's Leben.

Eine psychologische Studie

von

F. W. Hildebrandt.

Leipzig,

Verlag von Edwin Schloemp.

1875.

Ph. Sp.

364 bi

Hildebrandt

ANSTREICHG.

<36611955000018

<36611955000018

Bayer. Staatsbibliothek

S

BR, EF
A, E, F

D e r T r a u m

und

s e i n e V e r w e r t h u n g f ü r ' s L e b e n .



DEUTSCH

LEHRBUCH DER ARITHMETIK

Der Traum

und

seine Verwerthung für's Leben.

Eine psychologische Studie

von

F. W. Hildebrandt.



Leipzig,

Verlag von Edwin Schloemp.

1875.

Der Tyrum

Seine Verweilung für's Leben

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

So oft wir, von der nächtlichen Ruhe zu den Geschäften und Genüssen des Tages uns erhebend, unsre Gedanken noch einmal auf den nun beendeten Schlaf zurückwenden, so werden wir inne, dass dieser Schlaf kein absolut bewusstloser, kein todesgleicher Zustand war, sondern dass mehr oder weniger deutlich Etwas sich durch ihn hinzog, was dem Leben gleicht; mit einem Worte, wir erinnern uns jedesmal, geträumt zu haben.

Mancher Leser dürfte die Allgemeingültigkeit dieser Behauptung leugnen und die Einwendung machen: Mich trifft das nicht; ich träume niemals. Weit entfernt, die letztere zu ignoriren, will ich vielmehr vorweg bemerken, dass sie bereits von Alters her laut geworden ist, und sogar auf geschichtliche Auctoritäten sich berufen darf. Schon der bekannte Biograph Plutarch nennt uns einzelne Männer, die nie geträumt haben sollen, und Herodot berichtet sogar von ganzen Völkerschaften in Afrika, denen der Traum ein völlig unbekanntes Ding gewesen sei.

Gleichwohl fällt die aufgestellte Behauptung damit nicht. Was die Notiz bei Plutarch betrifft, so können solche vereinzelte Fälle, deren Facticität sich schwer nachweisen lässt, kaum von Gewicht sein; ja, als seltene Ausnahmen würden sie die Regel nicht aufheben, sondern vielmehr bestätigen. Herodot aber, so wenig wir ihm den Ehrennamen des Vaters der Geschichte streitig machen wollen, kann doch bei dem abenteuerlichen Charakter seiner Angaben über fernwohnende Völker zumal als glaubhafter Zeuge nicht anerkannt werden.

Auch die Stimmen der Gegenwart, die das Vorkommen eines völlig traumlosen Schlafes versichern, dürften sich gründlich wider-

legen lassen. So viel wenigstens ist ausser allem Zweifel, dass ihre Aussage über eigne Erfahrung bei Weitem meistens auf einem sehr erklärlichen Irrthume beruhet. Träume nemlich überhaupt, wo sie nicht grade ganz besonders frappante Bilder vorgeführt haben, werden ausserordentlich leicht und schnell wieder vergessen. Die Erinnerung an ihren Inhalt lebt in der Regel nur fort während der ersten Stunde, oft nur während der ersten Minuten nach dem Erwachen. Der vom Schläfe aufstehende Mensch ist ja alsbald mit seinen Gedanken, Ueberlegungen, Hoffnungen, Sorgen und Bestrebungen dem neuen Tage zugewandt, während seine unwillkürlichen oder vorsätzlich gehegten Erinnerungen rückwärts über die verflossene Nacht hinausgreifend dem wahren Leben von gestern oder früher gelten. Ja, bereits in die Augenblicke, die dem völligen Erwachen unmittelbar vorangehen, pflegt das der Wirklichkeit zugewandte Bewusstsein so kräftig hineinzuspielen, dass es die Traumelemente mehr und mehr zurückdrängt, und dass diese nun für das wache Leben für immer verloren gehen. Dies ist ganz besonders der Fall bei Solchen, die sich gewöhnt haben, die Aufgaben des Tages sowohl thatsächlich, als auch im Gedanken, sofort bei dem Erwachen mit einer gewissen Energie und Rüstigkeit in Angriff zu nehmen. Kommt nun noch hinzu, — und dies wird von den so eben bezeichneten Individuen besonders häufig gelten, — dass man überhaupt für's Träumen sich wenig interessirt, so wird es leicht begreiflich, wie man dahin kommen kann, irrthümlicherweise über seine eignen Erfahrungen auf diesem Gebiete einen Vacatschein auszustellen.

Dass nun aber selbst ein habituelles Abhandenkommen der Erinnerung an nächtliche Gebilde noch nicht gleichbedeutend ist mit absoluter Freiheit von Träumen, davon würde Jeder durch ein einfaches Experiment sich leicht überzeugen können. Man lasse sich — aber nicht gerade aus tiefem, erstem, mitternächtigem Schläfe, während dessen der leibliche Organismus zu sehr mit dem physischen Hauptzwecke des Schlafs, mit dem rein materiellen

Geschäfte, das während des Wachens consumirte Gehirn zu ersetzen, zu thun hat, — sondern etwa in einer ungewöhnlich frühen Morgenstunde plötzlich wecken unter der ausdrücklichen Aufforderung, sich in demselben Augenblicke des Zustandes, aus welchem man komme, bewusst zu werden, so wird man allerdings vielleicht nicht im Stande sein, zu berichten von zusammenhängenden Erlebnissen, die man erfuhr, von bestimmten Persönlichkeiten, mit denen man verkehrte, von anschaulichen räumlichen Umgebungen, aus denen man in sein Schlafgemach übertrat; unfehlbar aber wird man wissen: Es ist so eben Etwas zu Ende gegangen, dabei ich betheiligt war, sei es als Acteur oder als Zeuge; und dies Etwas war eben, wie es schon in dem Worte liegt, kein leeres und inhaltsloses Nichts. Man wird, wenn nicht grade in der Stimmung, doch mindestens in der Situation des Königs Nebucadnezar nach der bekannten Schrifterzählung sich fühlen. Dieser nemlich hat einen Traum, davor er dergestalt erschrickt, dass er erwacht. Nun lässt er alle Sternseher und Weisen und Chaldäer zusammenrufen und verlangt von ihnen Auskunft. Die Chaldäer erbieten sich, den Traum zu deuten, wenn der König ihnen denselben mittheilen wolle. Dieser aber antwortet: Er ist mir entfallen. Dann zürnt er gewaltig über die Ausflucht der Berufenen, die, wie er meint, nur Frist suchen, und drohet ihnen mit der Todesstrafe für den Fall, dass sie ihm nicht das vergessene Nachtgesicht in's Gedächtniss zurückrufen werden.

Dieser Mann also weiss nichts mehr von dem Inhalte des Traumes, der doch wenige Augenblicke zuvor ihn heftig erschreckt hat. Um wie viel leichter kann es geschehen, dass Träume uns entfallen, die keinerlei Affekt in ihrem Gefolge hatten? Das aber weiss Nebucadnezar bestimmt, dass er geträumt hat, wie dies ja auch hernach als richtig sich herausstellt. Und davon, meine ich, würden auch alle diejenigen, die ihre immerwährende oder zeitweilige Traumlosigkeit behaupten, sich jedesmal überzeugen können durch die angegebene Probe, zu welcher allerdings

ein gewisses Interesse für die Sache erforderlich ist, welche aber das letztere vorausgesetzt, wenn auch nicht sogleich bei dem ersten Male, doch bei öfterer Wiederholung zur Gewissheit führen wird.

In der That lässt sich's auch physiologisch und psychologisch kaum anders denken. Definiren wir, wie dies wesentlich übereinstimmend von allen Sachkundigen geschieht, den Traum als die im Schlafe sich fortsetzende Thätigkeit der Seele, oder sagen wir präziser mit Burdach: die im Schlafe fortgesetzte Thätigkeit der Seele äussert sich als Traum, — so setzen wir doch eben dabei schon voraus, dass diese Thätigkeit eine durch das ganze Leben sich hinziehende ist, und dass auch der Schlaf ihr keine Unterbrechung bringen kann. Mag dieselbe uns Allen aus mancher Nacht oder Stunde des Schlafs nicht rememberlich sein, ja, mag sie dem Gedächtnisse einzelner Menschen vollständig entgehen, — sie findet dennoch statt; — sie ist von dem Leben der Seele selbst untrennbar. Nicht träumen, das würde für die Zeit des Schlafs dasselbe heissen, wie für den wachen Zustand: nicht denken, nicht empfinden, nicht wollen, also überhaupt seelisch todt sein. Das Aeusserste, was zugegeben werden mag, ist dies: Wie wir im Wachen wohl bisweilen, und namentlich nach abspannender geistiger Arbeit, in einen Zustand sehr herabgeminderten Seelenthätigkeit gerathen, in welchem das innere Leben zu einem blossen Vegetiren, zu einem apathischen stillen Hindämmern ohne allen bewussten Inhalt wird, dergestalt, dass wenn uns Jemand da plötzlich fragte: woran denkst Du? womit bist Du in diesem Augenblicke innerlich beschäftigt? wir uns vergeblich auf eine Antwort besinnen würden, — ebenso, und vielleicht noch öfter und auf längere Zeit mag die Thätigkeit der Seele während des Schlafs herabsinken auf ein Minimum, bei welchem sie nicht einmal mehr das zu Stande bringt, was die Alten *somnia vaga* nannten, d. h. nicht einmal mehr fassliche und in Worten wiederzugebende Gebilde, — geschweige denn mehr oder weniger zusammenhängende und in

sich geschlossene Traumerlebnisse, — *somnia fixa*. Aber selbst in solchem Zustande ist doch die Thätigkeit der Seele keineswegs vollständig suspendirt, sondern sie spinnt gleichsam nur ihre Fäden so leise, lose und formlos, dass dieselben sich gar nicht bemerkbar machen. Und eben auch dies gehört gleichwohl in die Kategorie des Traums.

Kurz also, der Traum ist etwas allgemein und wesentlich Menschliches, der Oeconomie des Seelenlebens Integrirendes, das von dem Begriffe desselben eben so wenig sich trennen lässt, wie der Schlaf von dem des natürlichen Lebens.

Wenn derselbe nun aber schon von dieser Seite betrachtet nach dem alten Satze bei Terenz: *homo sum et nihil humani a me alienum puto*, uns Allen ein bestimmtes persönliches Interesse abnöthigt, — denn es handelt sich ja hier um ein Stück unseres eigensten Gesamtwesens, — so kann dies Interesse nur wachsen, indem wir daran denken, wie überaus wirksam und bedeutsam der Traum von jeher, und insbesondere in den Zeiten, die wir als das bildungsfähige Kindesalter der Menschheit bezeichnen möchten, in die Geschieke und in die Culturentwicklung der Völker eingegriffen hat. Träume spielen in der Geschichte jener Zeiten eine so gewaltige Rolle, dass wir die bekannte Erzählung von Cyrus fast als typisch ansehen dürfen. Sie geben den ersten Anstoss zu grossen Thaten und Ereignissen; sie veranlassen ganze Volksstämme zu Wanderungen und Kriegszügen; sie begeistern kämpfende Heere; sie flössen hier Hoffnung und Thatkraft, jagen dort Furcht und Schrecken ein. Insbesondere auf religiösem Gebiete erweisen sie sich als wirkliche Macht. Schlafende Priester und Priesterinnen haben hier einen ungleich grössern Einfluss, als wachende Philosophen mit ihren Spekulationen und Systemen. Und nichts begreift sich leichter, als das. Wenn wir nemlich auch nicht der orientalischen Ansicht beistimmen können, nach welcher den Menschen die erste Kenntniss von der Gottheit im Traume zugegangen sein soll, so ist doch unleugbar, dass Träume von jeher

in der Menschheit übersinnliche Anschauungen weckten und nährten und ihr hinter der diesseitigen Weltordnung eine jenseitige aufschliessen halfen. Ja, wir dürfen nicht anstehen, in ihnen eines der wirksamsten Vehikel des Glaubens an die Unsterblichkeit zu erkennen. Die Erklärung liegt hier sehr nahe. Der Schlaf als Bruder des Todes schneidet erfahrungsmässig nicht alles Bewusstsein, Denken und Empfinden des Menschen ab, der doch zu wachen aufgehört hat; sollte nach der Verwandtschaft mit ihm der andre Bruder nicht auch Etwas fortbestehen lassen von dem Menschen, der durch ihn leiblich zu leben aufgehört hat? Vergleichen wir die bekannte Stelle in Hamlet's Monologe. Der mit seinem ganzen indifferenten und schlaffen Dasein zerfallene Dänenprinz denkt an den Tod. Es wäre ihm eben recht, wenn dieser ihm völlige Vernichtung brächte. Aber das wird ihm doch zweifelhaft in demselben Augenblicke, wo er den Tod unter dem uralten und gangbaren Bilde des Schlafes sich vorstellt. „Schlafen?“ so sagt er; „vielleicht auch träumen!“ Und vor diesem Träumen grauet ihm. — Mehr noch, als diese blosser Analogie, wirkt wohl in der angegebenen Richtung bei Vielen der Umstand, dass im Traume das Bild Verstorbener ihnen leibhaftig wieder vor Augen tritt, und oft so anschaulich und lebendig, dass sie, freilich mehr in Folge gemüthlichen Eindrucks, als auf dem Wege logischen Denkens, dahin gelangen, die Erscheinung als Bürgschaft für das wirkliche Fortleben des Andern, oder wenigstens als eine Bestätigung des schon ohnedies ihnen inwohnenden Glaubens zu empfinden.

Kein Wunder demnach, wenn das Traumleben eine umfangreiche Literatur hat. Eine grosse Menge von Schriftstellern der Vorzeit beschäftigt sich eingehend mit seinen Erscheinungen. Philosophen, — unter denen die Sterne erster Grösse, Aristoteles, Platon, Euklid; Aerzte, — Galen, Hippokrates, der Araber Rhazes; Kirchenväter, — Tertullian, Augustin; und selbstverständlich Dichter, — an ihrer Spitze der alte Homer. Vorzugsweise im

Morgenlande, — bei den Egyptern, Persern, Syrern und Türken, — vor allen bei den Arabern blühte das Studium des Traumes. Abgesehen von der Vorgeschichte der letztern, so wird uns erzählt, dass Muhamed, der während des ersten Halbjahrs seiner Prophetenwirksamkeit selbst nur aus Träumen lehrte, jeden Morgen sich auch von seinen Schülern ihre Träume berichten liess, und streng auf Aufzeichnung derselben hielt. Diese von dem Propheten gegebene Anregung musste denn freilich zu einer Saat werden, aus welcher eine üppige Ernte erwuchs. Und wirklich hat, so weit der Islam herrschte, das Mittelalter eine ganz erstaunliche Fülle von arabischen Schriftwerken aufzuweisen, die freilich mehr die Kunst, Träume zu deuten und auszulegen, behandeln, als sich mit physiologischer und psychologischer Analyse des Traumlebens befassen, und in denen desshalb begreiflicherweise für uns das Verhältniss des Weizens zur Spreu, d. h. des Brauchbaren zum Unsinn nur einen äusserst geringen Bruchtheil darstellt. In einem aus dieser Zeit noch erhaltenen grossen, die ganze Oneirologie umfassenden Sammelwerke werden mehr als dreissig Bücher citirt, die über denselben Gegenstand handeln.

Als einen Nachwuchs solcher Saat mögen wir die zahlreichen Traumbücher betrachten, die auch in unserm Vaterlande auftauchten und Verbreitung fanden. Das Licht der neuern Zeit hat uns ja selbstverständlich eine rationellere Behandlung des Gegenstandes gebracht, wiewohl, was ich hier nur kurz bemerken will, vielleicht der grössere Theil der mit demselben sich beschäftigenden Schriftsteller bei aller Verwahrung gegen abergläubische Vorstellungen eine auffallende Vorliebe für die mystische Seite der Sache durchblicken lässt, und dem Traume gern eine Dignität beimisst, wie sie den alten Lehrern der Mantik nicht höher stehen konnte. Nach dieser Richtung hin muss ich besonders des wohlbekannten glaubensinnigen und sinnigen Gotthilf Heinrich v. Schubert erwähnen, dessen Buch: Symbolik des Traums, — nach dem Tode des Verfassers 1862 in 4. Auflage von Ranke herausgegeben ist.

Neben ihm will ich nur die wenigen Schriftsteller nennen, die ich zum Theil verglichen habe. Ennemoser (Geschichte der Magie), Jung Stilling, Passavant, Purkinje, Burdach, Scherner, Fechner, Meyer (Physiologie der Nervenfasern), Maury (*le sommeil et les rêves*), Pfaff (das Traumleben und seine Deutung). Im vorigen Jahre hat Professor Strümpell in Leipzig über die Natur und Entstehung der Träume eine Schrift veröffentlicht, welche trotz ihrer Kürze den Gegenstand sehr gründlich erfasst, und in mancher Beziehung bahnbrechend für künftige Untersuchungen werden dürfte. —

Die vorliegenden Blätter beschränken sich zunächst auf die Frage: Was ist das Eigenthümliche und Charakteristische des Traums? näher bezeichnet: Wie unterscheidet sich die Thätigkeit der Seele im Traume von ihrer Thätigkeit im Wachen? Wie verhält sich das Eine zu dem Andern?

Die Frage lässt sich kaum anders beantworten, als in einer Reihe von Gegensätzen, welche scheinbar bis zu Widersprüchen sich zuspitzen.

Den ersten dieser Gegensätze bilden einerseits die strenge Abgeschlossenheit oder Abgeschlossenheit des Traums von dem wirklichen und wahren Leben, und andererseits das stete Hinübergreifen des Einen in das Andre, die stete Abhängigkeit des Einen von dem Andern. — Der Traum ist etwas von der wachend erlebten Wirklichkeit durchaus Gesondertes, man möchte sagen, ein in sich selbst hermetisch abgeschlossenes Dasein, von dem wirklichen Leben getrennt durch eine unübersteigliche Kluft. Er macht uns von der Wirklichkeit los, löscht die normale Erinnerung an dieselbe in uns aus, und stellt uns in eine andre Welt und in eine ganz andere Lebensgeschichte, die im Grunde nichts mit der wirklichen zu schaffen hat. Wir legen uns zum Schläfe nieder mit den Erinnerungen und Stimmungen des Tages. Noch eine Weile steht das, was bis dahin geschehen war, vor unsren geschlossenen Augen. Unversehens springen bald etliche fremdartige Phantasiegebilde

dazwischen. Dann noch ein paar Augenblicke, — und das ganze gewohnte Sein mit seinen Existenzformen ist wie hinter einer unsichtbaren Fallthür verschwunden. Der wohlhabende oder reiche Mann arbeitet jetzt vielleicht um kargen Taglohn und geht in dürftigen Hüllen einher ohne jede Erinnerung an den frühern Wohlstand; oder umgekehrt, der sorgenvolle Familienvater, der zu Bett ging, findet sich im Traume als einen Rothschild wieder, ohne sich im Geringsten über den Wechsel zu wundern. Wir beschliessen den Tag in tiefster Betrübniß, und sind während der Nachtruhe die Vergnügtesten in vergnügter Gesellschaft; oder, ein Glückstag ist uns zu Ende gegangen, und während der Nacht begegnet es uns, dass wir buchstäblich bittere Kummerthränen vergiessen. Wir befinden uns vermittelst des Traums an ganz andern Orten, und in Umgebungen, die uns in der wirklichen Welt gar nicht bekannt geworden sind, beschäftigt mit Aufgaben, Absichten und Bestrebungen, die uns in der That ganz fern liegen, und die mit dem, was wir morgen vornehmen werden, in gar keinem Zusammenhange stehen. Und wie unser Wille aus den wachen Stunden herüber auf das Alles nicht den geringsten Einfluss üben konnte, so schliesst das Seelenleben des Schlags auch vielleicht nicht den leisesten Vorsatz in sich in Beziehung auf das, was nach dem Wiedererwachen folgen wird. „Nie“ sagt Burdach „wiederholt sich im Traume das Leben des Tages mit seinen Anstrengungen und Genüssen, seinen Freuden und Schmerzen; vielmehr geht der Traum darauf aus, uns davon zu befreien.“

Nehmen wir nun ein Beispiel. Es macht Jemand träumend eine Reise nach St. Helena, um dem dort gefangen gehaltenen Napoleon etwas ganz Vorzügliches in Moselweinen anzubieten. Die Meerfahrt verläuft glücklich für ihn; er sieht das Felseiland aus den Fluthen auftauchen, er landet, und sein Geschäft wickelt sich auf's Beste ab. Der kleine Mann im grauen Oberrocke unterhält sich mit ihm so leutselig, dass man von ihm ganz entzückt sein

muss und fast bedauert, die interessante Illusion durch das Erwachen gestört zu sehen. Nun aber vergleiche der Erwachte die ganze Situation, in welcher er nach seinem Traumbewusstsein sich befand, mit der Wirklichkeit, aus welcher er einschlafend hinaustrat, und welche er erwachend wieder aufnimmt, — und es stimmt vielleicht vom Allgemeinen bis zum Besondersten auch nicht ein einziges Moment zwischen Beiden zusammen. Er ist gar nicht Weinhändler, und hat's auch nie werden wollen. Er hat nie eine Seereise gemacht, und am wenigsten würde er St. Helena zum Ziele derselben erwählt haben. Er hegt gegen jenen Napoleon durchaus keine sympathische Gesinnung, sondern einen grimmigen patriotischen Hass. Und, um Allem die Krone aufzusetzen, der gefangene Ex-Kaiser war schon todt, als jener zum erstenmale von ihm hörte, — er stand während des Lebens desselben bereits gar nicht mehr in der Reihe der persönlichen Existenzen, mit denen sich eine Beziehung anknüpfen liess. Kurz also, das ganze Traumerlebniss war ein zwischen zwei wirkliche und genau zusammenhängende Lebensabschnitte eingeschobenes Anderes, Drittes und Fremdes, das seinerseits mit keinem derselben auch nur auf's Loseste zusammenhing. —

Und dennoch — eben so wahr und richtig das scheinbare Gegentheil. Ich meine, mit dieser Abgeschlossenheit und Abgeschlossenheit geht doch die innigste Beziehung und Verbindung Hand in Hand. Wir dürfen geradezu sagen: Was der Traum auch irgend biete, — er nimmt das Material dazu aus der Wirklichkeit, und aus dem Geistesleben, welches an dieser Wirklichkeit sich abwickelt. Freilich pflegt er nur Bruchstücke derselben aufzugreifen und mosaikartig zusammenzufügen oder kaleidoskopisch unter einander zu werfen. Er zupft aus dem Teppich des Lebens einzelne Fäden aus, — oft die feinsten, verstecktesten und unscheinbarsten, — um sie in ein buntes und lockeres Gewebe nach seiner Art zu verflechten, und übt dabei allerlei Lizenzen, welche der Wirklichkeit und ihrer Logik in's Angesicht schlagen. Er bringt

Traum = material

zusammen, was factisch räumlich und zeitlich weit getrennt liegt, und zerreisst, was in der wirklichen Welt eine concrete Einheit bildet. Aber wie wunderbar er's damit treibe, er kann doch eigentlich niemals von der realen Welt los, und seine sublimsten wie possenhaftesten Gebilde müssen immer ihren Grundstoff entlehnen von dem, was entweder in der Sinnenwelt uns vor Augen getreten ist, oder in unserm wachen Gedankengange irgendwie bereits Platz gefunden hat, mit andern Worten, von dem, was wir äusserlich oder innerlich bereits erlebt haben.

Dies enthüllt sich uns oft in überraschender und ergötzlicher Weise. Wir haben eine Traumerscheinung gehabt, die wir schlechterdings nirgends im gewohnten Leben unterbringen können. Nachdem wir uns lange vergebens den Kopf darüber zerbrochen haben, woher das seltsame Bild stamme, kommen wir zuletzt wohl zu der Ueberzeugung, hier habe die im Schläfe fortwirkende Phantasie etwas durchaus Neues und Selbstständiges producirt, dazu ihr das Leben weder Material noch Form bot, — bis wir endlich ganz zufällig des durchaus unbedeutenden Anlasses uns erinnern, den irgend eine flüchtige Situation, irgend ein gleichgültiges Gespräch, irgend ein beiläufiger Gedanke dazu gegeben hatte. Denn das ist das Merkwürdige, dass der Traum seine Elemente in der Regel nicht aus den grossen und tiefgreifenden Ereignissen, nicht aus den mächtigen und treibenden Interessen des vergangenen Tages, sondern aus den nebensächlichen Zugaben, so zu sagen, aus den werthlosen Brocken der jüngst verlebten oder weiter rückwärtsliegenden Vergangenheit nimmt. Der erschütternde Todesfall in unsrer Familie, unter dessen Eindrücken wir spät einschlafen, bleibt ausgelöscht aus unserm Gedächtnisse, bis ihn der erste wache Augenblick mit betrübender Gewalt in dasselbe zurückkehren lässt. Dagegen die Warze auf der Stirn eines Fremden, der uns begegnete, und an den wir keinen Augenblick mehr dachten, nachdem wir an ihm vorübergegangen waren, — die spielt eine Rolle in unserm Traume, — nur dass sie hier viel-

leicht eine Metamorphose eingeht, und etwa als mächtiges Horn oder als langer Rüssel auftritt.

Erinnere ich mich recht, so ist es Jean Paul, der irgendwo zum Beweise dafür, dass die eben auch im Traume fortwirkende Phantasie nicht bloss, wie man gewöhnlich annimmt, gegebene Objecte willkürlich umgestalte, sondern auch ureigne Gebilde schaffe, denen kein wirkliches Object zum Grunde liege, folgenden Traum erzählt. Es setzt sich zur table d'hôte in einer Gesellschaft, unter deren Mitgliedern ein kleiner ihm sogleich wunderlich auffallender Herr ihm gegenüber Platz nimmt. Kaum geht's an die Suppe, so rechtfertigt sich denn auch dieser erste Eindruck, denn das Männchen beginnt alsbald seine Mahlzeit in einer höchst originellen und von der Sitte der übrigen Menschenkinder weit abweichenden Weise zu halten. Er schleudert nemlich jedesmal den flüssigen Inhalt des Löffels in die Luft empor, um ihn dann äusserst geschickt und sicher mit dem Munde aufzufangen. Nun, wir geben gern zu, das ist etwas Neues und Apartes, und es mochte schwer werden, nach dem Traume sich auf das Original zu besinnen, welches die Wirklichkeit zu dieser Copie geliefert habe. Aber den Schluss, welcher daraus gezogen wurde, theilen wir doch keineswegs. Wir meinen vielmehr, sämtliches Material war auch hier aus der Sinnenwelt entlehnt, und nur die absonderliche Composition der einzelnen Elemente gehörte der träumenden Seele. Das Räthsel dieser Composition aber würde bereits vollständig gelöst sein etwa durch den zuvor erlebten und bald wieder vergessenen Anblick eines Hundes, der nach dem ihm zugeworfenen Bissen schnappte.

Und grade so, denke ich, würden alle Traumbilder sich genetisch uns erklären, wenn wir jedesmal Zeit genug hätten und Sammlung genug besässen, um in jüngster oder früherer Vergangenheit die Sinneseindrücke und Wahrnehmungen, die Worte und Gedanken aufzusuchen, auf welche die Traumerinnerung zurückgriff, um sie der Phantasie zur Verarbeitung darzubieten. Frei-

lich, nach der vorausgeschickten Bemerkung, ein äusserst mühseliges und undankbares Geschäft. Denn es liefe ja meistens darauf hinaus, allerlei psychisch ganz werthlose Dinge in den ablegensten Winkeln der Gedächtnisskammer aufzustöbern, allerlei völlig indifferente Momente längst vergangener Zeit aus der Verschüttung, die ihnen vielleicht schon die nächste Stunde brachte, wieder zu Tage zu fördern.

Zum Beweise des innigen Zusammenhanges zwischen dem Traume und der Wirklichkeit dürfen wir uns noch auf eine andre bekannte Erscheinung berufen. Diejenigen Träume, welche in Folge irgend eines leichten organischen Druckes oder Reizes entstehen, und uns bis zu einem mässigen Grade das Gefühl von Beunruhigung und Aengstigung bringen, knüpfen ihren Inhalt in der Regel an solche Situationen, welche uns nach unserer Lebensstellung, unserem Beruf und Geschäft, unseren Verhältnissen und Liebhabereien u. s. w. schon bekannt oder gar geläufig geworden sind, so dass nun die bangen oder verlegenen Augenblicke, die wir hier erlebten, sich mehr oder weniger potenzirt in dem neckenden Traume wiederholen. Ich rede ausdrücklich von mässigen physischen Beängstigungen. Denn — übersteigt der organische Reiz oder Druck ein bestimmtes Maass, wird er wirklich und ernstlich krankhaft, dann freilich pflegt auch der Traum die Basis des gewohnten Lebens zu verlassen und in's Wirre und Ungeheuerliche zu gehen.

Affekt

Stellen wir uns nun eine unter dem Einflusse jener leichtern und mildern organischen Störung träumende junge lebenslustige Dame vor, — was wird es sein, das sie beunruhigt? Sie macht Toilette zu einem Balle. Aber sie kann mit derselben nimmer zu Ende kommen. Alles missglückt. Ist das Haar auf der einen Seite geordnet, so zeigt es auf der andern sich wirr und wüst. In dem Ballkleide fehlt plötzlich eine ganze Bahn. Und in dem Augenblicke, da schon die Polonaise beginnen muss, erkennt die

Unglückliche zu ihrem Schrecken, dass sie in der Hast die Strümpfe über die Schuhe angezogen hat.

Die unter gleichem Einflusse träumende wirthschaftliche Hausfrau wird, ihrer Lebensstellung gemäss, von ganz andern Bildern geneckt. Sie erwartet Gäste zu einem Souper. Aber indem sie die letzten Vorbereitungen zu demselben trifft, fehlt es überall an dem Nothwendigsten. Der Schlüssel zum Porzellanschränke ist verlegt und nicht zu finden. Während des Suchens ist der Braten verbrannt, und — schon tritt die erste der geladenen Familien ein, — da entdeckt es sich zum Entsetzen der geängstigten Wirthin, dass die Köchin statt der Bouillon — Kamillenthee bereitet hat.

Ein Geistlicher wird unter gleichen Voraussetzungen in der Sakristei stehen, um in wenigen Minuten die Kanzel zu besteigen, während er für die Predigt noch nicht im Geringsten vorbereitet ist. Nicht einmal über seinen Text ist er mit sich einig. Nun hört er den Gesang der Gemeinde, Strophe um Strophe. Endlich beginnt der letzte Vers — der Custos tritt ein, den Verzweifelnden auf seinen Posten zu rufen, wo die Verlegenheit eine ganz entsetzliche werden müsste, wenn nicht die Wohlthat des Erwachens ihr ein Ende machte.

Alle, welche Gymnasium und Universität besucht haben, werden mir bestätigen, dass wir von Zeit zu Zeit, selbst noch im spätern Alter, von einem sehr unerquicklichen Traume heimgesucht werden. Wir sollen wieder einmal das Abiturientenexamen machen, — allerdings die erste und vielleicht einzige Feuerprobe unseres wissenschaftlichen Lebens, die uns jemals imponirt hat. Da sind wir uns denn träumend sehr deutlich grade unsrer schwachen Seite bewusst. Wir sollen nächstens den Aeschylos interpretiren, und fühlen uns kaum noch dem Xenophon gewachsen; wir sollen die Apollonischen Kegelschnitte berechnen, und haben's kaum bis zum Magister Matheseos gebracht. Der verhängnissvolle Tag rückt heran, — wir beginnen verzweifelt zu arbeiten, und sehen schon bei dem ersten Anlaufe, es wird unmöglich sein, dass wir

bestehen, — bis dann noch zu guter Zeit das in die offenen Augen fallende Morgenlicht uns über die Situation aufklärt.

Genug der Beispiele. Sie sollten nur zeigen, wie es doch immer das wirkliche Leben mit seinen Aufgaben, Interessen und Neigungen ist, auf welches die Traumerinnerung zurückgreift, sobald es gilt, für ein physisch bedingtes Gefühl ein analoges psychisches Bild zu schaffen, — und weiterhin den Beweis dafür bekräftigen, dass der Traum im Grunde nichts Andres vermag, als das wirkliche Leben — sei es auch in der wirrsten und willkürlichsten Weise — zu reproduciren. —

Wir kommen nun zu dem nahe verwandten zweiten Gegensatze, der die Eigenthümlichkeit des Traumlebens im Vergleich mit dem wachen Bewusstsein charakterisirt; es ist der zwischen einer viel vollern Freiheit einerseits und einer ungleich grössern Gebundenheit andererseits. Unstreitig bewegt sich die träumende Seele viel freier, als die wache. Ihre Thätigkeit steht weder unter dem zwingenden Einflusse der mannichfachen Erscheinungen und Vorgänge der Aussenwelt, aus welcher ja der Träumende fast ganz herausgetreten ist, noch auch unter dem eisernen Scepter der höhern Geistesregulatoren, des logischen Denkens und des vernünftigen Wollens. Diesem zwiefachen Regimente entzogen lebt und webt sie in ihrem ursprünglichen Elemente, auf der weiten und breiten Basis ihres primitiven Wesens, — scheinbar ganz sich selbst überlassen. Burdach behauptet geradezu, sie steige im Schläfe auf die Stufe eines frühern Daseins — des Fötallebens — hinab, um hier wieder an das Gesammtleben anzuknüpfen, von welchem sie im Wachen sich als Eigenes abgelöst hatte, und entfalte im Traume ihre eigentliche Naturthätigkeit, in welcher sie nun nicht mehr durch die Macht der Individualität beschränkt, nicht mehr durch Selbstbewusstsein gestört, nicht mehr durch Selbstbestimmung gerichtet werde, und welche nichts anderes sei, als die im freien Spiele sich ergehende Lebendigkeit der sensiblen Centralpunkte. — Ich möchte gleich-

Freiheit
nissweise sagen, sie verhält sich im Traume zu der wachenden ungefähr ebenso, wie ein naives und sinniges Naturvolk zu dem Culturvolke, welches sich in die Formen, Ordnungen und Gesetze des staatlichen Leben gefügt hat; — oder etwa, wie das nach urwüchsiger Werdelust frei in die Luft hinausrankende Bäumchen zu dem in Spalierform gezogenen. Das Bild liegt in der That sehr nahe, wenn wir uns vorstellen, wie das arme Ding, welches wir Seele nennen, im wachen Zustande wirklich an ein solches Spalier gebunden ist. Von allen Seiten her durch die verschiedensten Dinge und mannichfaltigsten Gewalten und stündlich erneuerten Aufgaben unablässig gezwängt, bedrängt, dirigirt und disciplinirt, will es uns als ein Wesen erscheinen, welches im Grunde niemals eines wirklich freien Augenblickes sich zu erfreuen habe. Dieser unabwendbare Zwang nun fällt während des Schlafes weg. Das Auge zwingt uns da nicht mehr die Vorstellung bestimmter Räumlichkeiten und Umgebungen, das Ohr nicht mehr bestimmte Gedankenreihen auf; kein Widerspruch und Widerstand von aussen her durchkreuzt unsre Bahn oder lenkt uns von derselben ab; wir sind, so scheint es, vollkommen autonom.

*Un-
freiheit*
Mit gleichem Rechte jedoch lässt sich im Gegentheil behaupten, dass die Seele träumend in dem Zustande einer viel grössern Gebundenheit und Unfreiheit sich befinde, als wachend. Es fehlt ihr dort nemlich jenes Eine, welches allein für den Begriff der Freiheit wesentlich und constitutiv ist, — der selbstbewusste und sich selbst bestimmende Wille. Ihre Kräfte fungiren schlechthin nur nach empfangenen Eindrücken, — wie diese ja eben auch im Schläfe erfolgen, — die sie nicht in ihrer Gewalt hat. Sie ist ein vollständiger Spielball derselben. Zwar reagirt sie fortwährend gegen diese Eindrücke, aber dies Reagiren, bis zu welchem Affekte es sich auch steigern möge, ist niemals ein im wahren Sinne des Wortes wissentliches und willentliches. Wir betreten mit dem Traume jedesmal ein Gebiet, auf welchem wir unbedingt aufhören, unser eigener Herr zu sein. Im Wachen — *cum grano*

salis verstanden, — thun wir nicht nur, was wir wollen, sondern denken auch bis zu einem gewissen Maasse, was wir wollen. Im Traume hört diese Selbstbestimmung auf. Sie nimmt wohl hier und da einen Anlauf dazu, wohl gar mit einer gewissen Energie. Aber diese erweist sich meistens schon in den nächsten Momenten als illusorisch. Sie erlahmt, nachdem sie kaum in Action getreten ist, selbst wenn die Reihe von Vorstellungen sich fortsetzt, an denen ihre Beharrlichkeit sich bewähren könnte, was allerdings bei der wechsellvollen Natur des Traums nur selten der Fall ist.

Mich dünkt, der Sprachgenius selbst hat diese Unfreiheit mit einem gar feinen Griffe getroffen, indem er neben den Ausdruck: ich habe dies oder jenes geträumt, zugleich den andern stellt: mir hat dies oder das geträumt. Beides ist sprachphilosophisch richtig. Die träumende Seele ist und bleibt ja das schaffende Subject, der Traum immer nur ein Product ihrer selbsteigenen Thätigkeit. In dem Ausdrucke aber: ihr träume etwas, ist treffend darauf hingedeutet, das Product ihrer Thätigkeit sei hier doch nicht so eigentlich ein selbsterstrebtes und selbsterrungenes, sondern ein von andrer Seite her gegebenes und octroyirtes.

Noch auf eine Beobachtung möchte ich hinweisen, die viele Leser schon gemacht haben werden, und die einen Beitrag wenigstens zum Beweise der Unfreiheit des Traumlebens bietet. In Träumen, die uns irgend eine persönliche Gefahr vorspiegeln, verhalten wir uns in der Regel furchtsam und feige; und das ist uns dann wohl nach dem Erwachen um so auffälliger, ich möchte sagen, um so ehrenrühriger, je geringer und unbedeutender, an den Begriffen der Wirklichkeit gemessen, jene Gefahr war. Da hat uns ein Hündchen angebellt, und statt den kleinen Kläffer mit dem Stocke zur Ordnung zu rufen, haben wir uns schleunigst zur Flucht gewandt, — und dabei sind uns die Beine so schwer geworden, dass wir trotz aller Anstrengung nicht von der Stelle kamen, bis wir endlich, mit Angstschweiss bedeckt durch unsern eignen stöhnend zwischen den Zähnen hervorgepressten Hülferuf

geweckt wurden. Oder es hat sich mehr oder weniger buchstäblich das klassische Beispiel aus Wielands Oberon an uns wiederholt. Während wir die einsame Strasse entlang wandelten, hat sich zur Seite ein Fenster geöffnet und eine Nase aus demselben hervorgestreckt, die immer länger und länger wurde, bis sie uns den Durchgang zu versperren drohete; und da haben wir „in Todesangst uns seitwärts an die Wand gedrückt“ und „jedes Haar auf unserm Kopfe hat die Spitze emporgekehrt“. Gar nicht zu reden von wirklichen und ernstesten Gefahren, mit denen bisweilen der Traumdämon uns auf die Probe stellt, z. B. von einem Ueberfalle durch Meuchelmörder, — in denen selbst die muthigsten Männer sich gewöhnlich als geängstigte Ausreisser zeigen. Wie geht das zu? Mich dünkt, die Erklärung liegt nahe. Der Mensch von Natur, und rein als Naturwesen betrachtet, ist furchtsam. Der angeborne Trieb der Selbsterhaltung lässt ihn jeden Leib und Leben bedrohenden Feind, dem er sich nicht überlegen oder doch wenigstens gewachsen weiss, ängstlich fliehen. Was wir Muth nennen, das ist eine Eigenschaft, die immer erst durch Uebung der höhern Seelenkräfte errungen wird; wobei zu bemerken, dass diejenigen Fälle, in denen irgend ein gewaltiger Affekt dasselbe leistet, — wie ja denn sogar die leidenschaftlichste Furcht selbst aus dem Menschen auf Augenblicke einen tollkühnen Wagehals machen kann, — nur scheinbare Ausnahmen von der Regel bilden. Um Muth zu haben, muss ich die Gefahr kennen, muss es als unwürdig empfinden, ihr wider Pflicht, Ehre und Gewissen aus dem Wege zu gehen, und muss endlich entschlossen und Willens sein, sie wirklich zu bestehen. Wenden wir dies nun auf den Traum an, so erklärt sich die in demselben so häufig auftretende Furchtsamkeit und Feigheit eben daraus, dass die höhern Seelenkräfte, durch deren Thätigkeit jenes Erkennen, Empfinden und Wollen bedingt ist, während des Schlafes mehr oder weniger lahm gelegt sind. Der Träumende ist aus dem höhern und geistig freiern Zustande wieder in das Stadium des specifisch oder

Angst

natürlich seelischen, im Gegensatze zu jenem offenbar unfreiem Lebens zurückgetreten.

Nun könnte man hier vielleicht den Einwand erheben, diese Traumfurcht sei ja eine ausschliesslich durch physische Ursachen, — etwa Blutstockungen oder Congestionen bedingte, und habe als solche ganz und gar keine psychische Bedeutung. Ganz richtig. Aber eben dieser Einwand stellt unsre Behauptung in's hellste Licht und dient zur entschiedensten Bekräftigung derselben. Auch im wachen Zustande werden wir ja wohl von solchen physischen Störungen heimgesucht; hier aber haben sie, wenn wir nur wollen, auch nicht im Entferntesten dieselbe Macht über uns. Wir können versuchen, ihre Wirkung niederzukämpfen, und nicht selten gelingt uns das im vollen Maasse. Warum? Weil hier eben der wollende, d. h. der freie Mensch der Anwandlung gegenübersteht, die er zwar an sich nicht in seiner Gewalt hat, deren Einfluss auf seine Psyche aber bis zu einem gewissen Maasse durch den festen Entschluss, ihn abzuwehren, gebrochen wird. —

Und dies führt uns denn nun naturgemäss auf die Betrachtung eines dritten Gegensatzes zwischen Traum und Leben — wohl des allerauffälligsten, der uns irgend auf dem in Rede stehenden Gebiete begegnen kann. Es ist der zwischen einer Steigerung, einer nicht selten bis zur Virtuosität sich erhebenden Potenzirung, und andererseits einer entschiedenen, oft bis unter das Niveau des Menschlichen führenden Herabminderung und Schwächung des Seelenlebens.

Was das Erstere betrifft — wer könnte nicht aus eigener Erfahrung bestätigen, dass in dem Schaffen und Weben des Traumgenius bisweilen eine Tiefe und Innigkeit des Gemüthes, eine Zartheit der Empfindung, eine Klarheit der Anschauung, eine Feinheit der Beobachtung, eine Schlagfertigkeit des Witzes zu Tage tritt, wie wir solches Alles als constantes Eigenthum während des wachen Lebens zu besitzen, bescheidenlich in Abrede stellen würden? Der Traum hat eine wunderbare Poësie, eine treffliche

Allegorie, einen unvergleichlichen Humor, eine köstliche Ironie. Er schauet die Welt in einem eigenthümlich idealisirenden Lichte, und potenzirt den Effekt ihrer Erscheinungen oft im sinnigsten Verständnisse des ihnen zum Grunde liegenden Wesens. Er stellt uns das irdisch Schöne in wahrhaft himmlischem Glanze, das Erhabene in höchster Majestät, das erfahrungsmässig Furchtbare in der grauenvollsten Gestalt, das Lächerliche mit unbeschreiblich drastischer Komik vor Augen; und bisweilen sind wir nach dem Erwachen irgend eines dieser Eindrücke noch so voll, dass es uns vorkommen will, dergleichen habe die wirkliche Welt uns noch niemals und nirgends geboten. Endlich lässt es sich gar nicht leugnen, dass der Seele im Traume oft die Schwingen wachsen zum Fluge durch die Zeit. Wir erleben träumend innerhalb weniger Minuten eine Reihe von Ereignissen, deren wirklicher Verlauf Jahre umfassen würde. Wir erinnern uns aus der fernsten und frühesten Kindheit kleiner Vorgänge und Situationen, die wir längst völlig vergessen hatten, und auf die wir wachend uns wahrscheinlich nie wieder besonnen haben würden. Und eben so tritt nicht selten ein divinatorisches und prophetisches Organ in uns in Thätigkeit, welches den Schleier der Zukunft auf viel kühnere Weise lüftet, als wache Berechnung und nüchterner Verstandesschluss dies vermag.

Dies Alles zusammengekommen dürfen und müssen wir ja freilich wohl ein potenziertes Seelenleben nennen, und noch Vieles dergleichen wird in der Traumliteratur von einzelnen Beobachtern hervorgehoben. Ich begnüge mich mit dem bisher Gesagten, und zwar —, um mir nicht den Rückzug abzuschneiden oder zu sehr zu erschweren. Denn, um es kurz auszusprechen, bei aller Anerkennung der virtuoson Seite des Traumlebens will es mir doch vorkommen, als ob meistens zu viel Wesens von derselben gemacht und namentlich auch viel Unerwiesenes ihr zugeschrieben werde. Es sei mir erlaubt, nur Einzelnes herauszugreifen, dem gegenüber ich das gute Recht der Skepsis geltend machen möchte. —

Zuerst, was die oft gepriesene Poësie des Traumes betrifft, so findet sich bei Schubert in dem Capitel über die Sprache des Traums die wunderliche Erzählung von einem wackern, — soll hier heissen einem durchaus glaubwürdigen Manne, der im Traume ein Gedicht, verfasste und dann sogleich in Musik setzte, und dessen Empfindung während dieser nur wenige Augenblicke hinnehmenden Doppelarbeit so lebhaft war, dass er sofort nach dem Erwachen Gedicht und Composition ohne Schwierigkeit niederschreiben vermochte. Leider besitzen wir keins von beiden, und können also auch keine Kritik daran üben. Aber dass das Erzeugniss einen wirklichen poëtischen und musikalischen Werth gehabt haben sollte, ist mir doch mehr als zweifelhaft. Gar zu leicht läuft hier eine Täuschung unter. Schon Mancher ist wohl einmal aus dem Schlafe erwacht mit der frischen Erinnerung, im Traume gedichtet zu haben, und dabei hatte er denn wohl das Gefühl, dass es etwas Hochpoëtisches gewesen sei, was er zu Stande brachte. Ich möchte jedem, der in diesen Fall kommt, rathen, es schleunigst zu machen wie jener Mann, das poëtische Traumprodukt wörtlich zu Papier zu bringen, und dann an dasselbe den Maassstab der Kunstgesetze anzulegen. Ich fürchte, es wird ihm nicht besser gehen, als mir selbst. Mehrfach habe ich mich dieser Prüfung unterworfen, und sie hat jedesmal damit geendet, dass ich über mich selbst lächeln, wohl gar laut auflachen musste. Denn das Stück Elegie oder Romanze oder dgl., das ich auf diese Weise aus dem Meere der Vergessenheit retten wollte, war ohne Ausnahme dem Inhalte nach trivial oder sinnlos, der Form nach völlig unbedeutend oder abgeschmackt. Man könnte hier den treffenden, wenn auch für mich wenig schmeichelhaften Einwand machen, der poëtische Genius möge vielleicht im Traume doch einigermaßen auf seine Leistungen während des Wachens beschränkt bleiben. Ich will das Demuthsbad dieser Bemerkung gern hinnehmen, antworte jedoch auf dieselbe: Man zeige mir unter den Gedichten, von denen die Welt voll ist, ein Einziges von aner-

kanntem Werthe, welches notorisch und verbürgtermassen im Traume entstand, d. h. durch ihn nicht bloß angeregt wurde, sondern seine ganze Ausgestaltung empfing, — dann will ich an die Meisterschaft des verborgenen nächtlichen Poëten glauben; bis dahin aber lasse man mir meinen Unglauben.

Was die Tonkunst betrifft, so tritt als selbstständiges Beispiel für die ausserordentlichen Leistungen, die auch in ihr dem Traum zugeschrieben werden, die Erzählung von dem Componisten Tartini auf. Dieser hat sich lange vergebens an einem Satze abgemühet, und begiebt sich voll Unmuth darüber zur Nachtruhe. Während seines Schlafes tritt der Teufel in's Zimmer, ergreift die Geige und spielt in correkter Tonfolge wiederholentlich den ganzen Satz vor, an welchem die eigne Kunst des Componisten gescheitert ist. Aus dem Traume erwachend hört dieser noch jede Note nachklingen, und springt nun auf, um eiligst Alles nachspielend und aufsetzend dem Opus die Vollendung zu geben, welches unter dem Namen der Teufels-Sonate noch jetzt existirt. — Nun, wir können nichts dagegen einwenden, wenn man das als eine Frucht des Traumes bezeichnen will; nur möchten wir's so verstanden wissen, dass diese Frucht doch schon in lebendiger Ausbildung begriffen und der Vollendung nahe war, als der Componist zu Bette ging, und auch ohne das begleitende Traumbild am folgenden Morgen ihm reif in den Schooss gefallen sein würde. Die Arbeit des schaffenden Genius hatte das Wesentliche bereits überwunden, und setzte dann noch eine Weile bis zum Abschlusse in den betheiligten Nerven sich fort, nachdem das wache Bewusstsein erloschen und an seine Stelle das Traumbewusstsein getreten war. Diesem letztern aber kündigte die erfolgte Vollendung sich so stark an, dass das Erwachen eintrat.

Eben so beruhet es auf einer Täuschung, auf dem falschen Schluss: *post hoc ergo propter hoc*, wenn man dem Traume eine Steigerung der geistigen Kraft bei den Operationen des Gedächtnisses, der Verstandesthätigkeit, wohl gar der spekulativen

Vernunft zuschreibt. Mit Erstaunen lese ich, was der zuvor genannte Schubert in dieser Beziehung zu rühmen weiss. Dinge, die während des Wachens uns völlig dunkel geblieben sind, sollen im Traume uns klar werden, Probleme, mit denen wir lange vergebens uns abgequält haben, sich lösen; und von andrer Seite ist man auch geneigt, das Traumgedächtniss in Bausch und Bogen als ein solches zu betrachten, welches hoch über dem Niveau des wachen stehe. Dies Alles, so schlechthin als allgemeingültige Erfahrung ausgesprochen, beruht auf einer ziemlich handgreiflichen und groben Verwechslung. Man schreibt nämlich auf Conto des Traumes, was eigentlich nur die Wirkung des mehr oder weniger erfrischenden und verjüngenden Schlafes ist. Ganz augenfällig dürfte dies zutreffen bei dem Einen, darauf ich mich hier beschränken will, bei dem Gedächtnisse. Ausdrücklich ist schon zugegeben worden, dass der Traum bisweilen mit wunderbarer Reproduktionskraft uns ganz abgelegene und längst vergessene Vorgänge aus fernster Zeit treu vor die Seele zurückführt. Allein das ist und bleibt doch immer ein sehr sporadisches und desultorisches Spiel. Will man dem Traume solche Leistungen zuschreiben, zu welchen nur eine anhaltende und constante Thätigkeit des in Rede stehenden Seelenvermögens führen kann, so greift man entschieden fehl. Es ist eine ganz bekannte Erscheinung, dass z. B. längere Vorträge, die wir in den Abendstunden memorirten — und vielleicht so mühselig, dass uns dabei buchstäblich der Kopf brummte, und Alles uns desto chaotischer vorkam, je länger wir uns damit quälten, — am folgenden Morgen klar und übersichtlich wie ein Reliefbild vor uns liegen. Hat sich nun die Tantalusarbeit etwa aus dem wachen Bewusstsein noch auf eine Weile in das Traumbewusstsein hinüber fortgesetzt, so mag man leicht auf die Vorstellung kommen, der Traum eben habe jene klärende, ordnende, sichtende Wirkung geübt, und seiner Intervention verdanken wir das im Wachen unerreichte Resultat unsrer Mühe, während doch, wie die Physiologie leicht würde

nachweisen können, nur der Schlaf mit seiner nervenberuhigenden und stärkenden Wirkung uns jene Sammlung brachte, welche demnach also im Gegentheil immer desto vollständiger sein wird, je weniger lebhaft wir während der Nacht träumten.

Eine Täuschung, wenngleich ganz andrer Art, liegt denn auch zum Grunde, wenn man die Fähigkeit der träumenden Seele, die längsten Zeiträume in kürzester Zeit zu durchmessen, ganze Decennien in wenigen Minuten in correkter Succession zu durchleben, als einen wunderbaren Vorzug preist. Die Sache an sich hat ja ihre Richtigkeit. Allbekannt ist die Erzählung von Muhamed, der ein Gefäss wanken sieht, in diesem Augenblicke einschläft, dann im Traume durch alle sieben Himmel geführt wird, auf die Erde zurückkehrend erwacht, und noch zur rechten Zeit erwacht, um das fallende Gefäss aufzufangen und die Verschüttung seines Inhalts zu verhindern. Weniger bekannt dürfte die Mittheilung von Las Cases sein, dem General-Postmeister Napoleons I., welcher, nach der Rückkehr der Bourbonen eingekerkert, Abends nach gewohnter kurzer Begrüssung von Seiten des Gefangenwärters in den Schlaf sinkt, in einem aus Wahrheit und Dichtung zusammengesetzten Traum seine ganze Lebensgeschichte mit obligaten Avancements vom Souslieutenant bis zum Commandirenden hinauf noch einmal durchläuft, schliesslich in einem Feldzuge die Vorbereitungen zur Entscheidungsschlacht trifft, seine Truppen bei den verschiedensten Bewegungen anführt, — dann mitten im Gefechte in der feindlichen Linie einen Pulverkarren in die Luft springen sieht und hört, und von dem Knalle erwachend sich überzeugt, dass derselbe in Wirklichkeit herrührt von der Thür des Corridors vor dem Gefängnisse, welche der Aufseher genau zwei Minuten nach seinem: bon soir, Monsieur! und nach dem Verschlusse der Zelle in's Schloss geworfen hat. — Solche Erscheinungen führen denn nun hier und da zu der Ansicht, im Traume sei die Seele überhaupt gar nicht mehr an die Zeit gebunden. Aber eben dabei ist man wieder in Gefahr einer starken Selbsttäuschung. Professor Strümpell in seiner zuvor er-

wähnten Abhandlung macht dies deutlich an einem Beispiele, welches wohl Manchem aus eigener Erfahrung zu Gebote steht. Es wird Jemand durch ein Geräusch halb geweckt, — setzen wir hinzu, aber so, dass er Besinnung genug gewinnt, nach der Uhr zu sehen, — schläft aber alsbald wieder ein. Er träumt nun, dass er eine Reise über Berlin, Danzig, Kopenhagen, Hamburg, Bremen und durch die Schweiz mache. Jetzt wacht er ganz auf und überzeugt sich, dass zwischen dem ersten und zweiten Erwachen kaum zehn Minuten verflossen sind. Nun ist er ganz erstaunt, und kommt wohl gar auf die Meinung, die Seele habe während des Schlafes den Körper verlassen, und die Reise ohne diesen, aber doch im sinnlichen Raume zurückgelegt, — eine Meinung, welche Fechner in der That verfißt. In Wahrheit aber waren es ja doch nicht Begebenheiten, die mit solcher Geschwindigkeit auf einander folgten, sondern es waren nur die lebhaften Bilder und Vorstellungen jener Begebenheiten, diese Bilder und Vorstellungen aber kamen ihrem Inhalte und ihren Bewusstseinsgraden nach den Erlebnissen selbst nahezu gleich. Man kann unstreitig auch im wachen Zustande mit gleicher Geschwindigkeit eine solche Gedankenreise machen; nur darin besteht der Unterschied, dass man in diesem Falle sich immer dessen bewusst bleibt, man stelle sich die Objecte und Umgebungen nur vor, während man sie im Traume wirklich zu sehen meint, und dabei zugleich von dem reflektirten Zeitbewusstsein, welches uns im wachen Zustande überall begleitet, nicht gestört wird. Will man nun diese Illusion zu einem Vorzuge des Traumlebens machen, so ist das, wie ich denke, eben ein illusorischer Vorzug.

Manches Andere, wobei wir gegen eine Ueberschätzung der Energie des Traumlebens protestiren würden, übergehend, wollen wir jetzt nur noch Eins, und zwar das Hauptsächlichste in's Auge fassen, das ist die divinatorische und prophetische Macht desselben, das angebliche Vermögen der träumenden Seele, in die Geheimnisse der Zukunft einzudringen, und die Ereignisse und Zustände

Prophetie

+ 4

Symbolik

derselben entweder so, wie sie wirklich eintreten werden, oder in symbolischer Sprache, in sinnigen Bildern uns kundzugeben. Der Glaube an diese im Schläfe entfesselte Seelenkraft ist weiter verbreitet, als man denken sollte. Nicht blos der gemeine Mann huldigt ihm, sondern auch, ja, vielleicht mehr noch, in den Lebenssphären der höhern Geistesbildung neigt man vielfach zu ihm hin, und, wie schon vorher kurz erwähnt, selbst die Literaten, die sich der wissenschaftlichen Analyse des Traums unterzogen haben, möchten vielleicht in ihrer Majorität auf Seiten der Gläubigen stehen, so wenig sie auch für den in alten Zeiten geradezu in ein System gebrachten Aberglauben der Mantik, etwa für den Unsinn, welcher in der Oneirocritica des Artemidorus ausgekramt wird, plaidiren zu wollen sich das Ansehen geben.

Nun ist es gewiss nicht leicht, allen den Ansichten gegenüber, die auf diesem Gebiete von jeher sich geltend gemacht haben und noch heute geltend zu machen suchen, eine durchaus feste Position zu nehmen, und noch weniger leicht, einen bestimmten und allgemeingültigen Kanon aufzustellen, an welchen man bei Beurtheilung jener Ansichten und der in ihrem Dienste in's Gefecht geführten einzelnen Fälle sich zu halten habe. Doch mag es wohl gelingen, einige maassgebende Grundsätze zu finden.

Zuerst sollte man wohl darüber einverstanden sein, in dem Traume nicht etwas Ausser- und Uebermenschliches, nicht etwas aus einer ganz andern, dem irdischen Menschen gänzlich fremden und im wachen Zustande unzugänglichen Weltordnung auf die Dauer des Schlafes in uns hineingetragenes zu erkennen, sondern nur eine, wenn auch noch vielfach dunkle, doch jedenfalls nach bestimmten Gesetzen erfolgende und verlaufende Manifestation der der Menschennatur als solcher inwohnenden Kräfte. Also hier kein Dualismus; sondern der träumende Mensch vollkommen identisch mit dem, welcher vorher gewacht hat, und hernach wieder wachen wird.

Andrerseits sind wir weit entfernt, der Seele überhaupt allen

Blick in die Zukunft rundweg abzusprechen. Wir geben zu, dass das Organ für denselben jedem Menschen als solchem verliehen sei, nur hier mehr latent, dort mehr activ, und dass dies Organ eben auch im Traume fungiren könne.

Nun aber die beiden Sätze zusammenstellend vermögen wir schlechterdings nicht zu begreifen, wie und warum die Seele im Traume mit dieser Sehergabe sicherer und correcter operiren sollte, als im Wachen. Je mehr wir der Sache nachdenken, desto mehr werden wir auf das Gegentheil geführt werden. Allerdings ist das Traumleben, weil, wie zuvor ausgeführt wurde, der Wirklichkeit und dem wachen Bewusstsein abgekehrt, ein ungestörteres, ein in seiner Art, d. h. seelisch freieres. Aber der Vorschub, den man hieraus etwa für den hellern Zukunftsblick herleiten möchte, wird ja zehnfach und hundertfach aufgewogen von den Vortheilen und Hülfen, welche uns grade in dieser Beziehung das wache Bewusstsein gewährt. Fragen wir nur: woraus construirt sich denn das, was wir Zukunft nennen, d. h. der Schicksalsinhalt der Zeit, die näher oder ferner noch vor uns liegt? Nun, aus dem Zusammenwirken von Faktoren, die theils ausser uns — in der Natur und in den menschlichen Gesellschaftszuständen — theils in uns selbst liegen, theils schon vorhanden und gegeben sind, theils noch in jedem Augenblicke hinzutreten, theils uns schon bekannt, theils noch unbekannt sind. So weit wir dieselben kennen, bieten sie uns folgerechterweise den Grund für mehr oder weniger bestimmte Erwartungen, frohe Hoffnungen oder trübe Besorgnisse in Beziehung auf uns selbst oder auf das Loos Anderer. Auf Grund bestimmter Krankheitssymptome wird der Arzt ein Glücks- oder Unglücksprophet für seinen Patienten — oder dieser wird es für sich selbst; die auffällig glücklichen oder schlimmen Anlagen eines Schülers setzen den erfahrenen Lehrer in den Stand, demselben eine glänzende Zukunft vorauszusagen, oder ein düsteres Horoskop zu stellen; meteorologische Zeichen am Himmel lassen den geübten Naturbeobachter mit relativer

Bestimmtheit das Wetter kommender Tage verkünden, und internationale Wirren, deren Lösung besondere Schwierigkeiten hat, machen dem kundigen Diplomaten den bevorstehenden Krieg mehr als wahrscheinlich. Hier überall ist es also ein Gegebenes, Gegenwärtiges, Bewusstes, darauf Verstand, Erfahrung und Wissenschaft mit ihren Schlüssen sich stellen, die nun oft so berechtigt und sicher sind, dass man sagen möchte, nichts sei leichter, als ein Prophet zu werden. Der Traum aber, der bei der Succession seiner Bilder zwar allerdings auch die Kategorie von Ursache und Wirkung kennt und innehält, dem aber doch das eigentlich logische Denken und Schliessen als bewusste und regelrechte Verstandesoperation ganz und gar abgeht, — welche Hülfsmittel sollen ihm denn zu Gebote stehen, diesen Mangel zu ersetzen, oder gar Grösseres zu leisten, als der mit gegebenen und unzweifelhaften Faktoren rechnende wache Verstand? Wir vermögen solche absolut nicht zu entdecken, und sehen uns daher, wenn wir denn einmal dem Traume ein besonderes Ahnungsvermögen vindiciren wollen, auf den Schluss zurückgewiesen und beschränkt: weil von jeher viele divinatorische Träume erwiesenermaassen wirklich eingetroffen sind, darum muss die träumende Seele eine besondere Sehergabe besitzen.

Nun würden wir es uns recht bequem machen können, die Ungültigkeit dieses Schlusses nachzuweisen, indem wir das Beispiel jenes alten Skeptikers befolgten, welcher sich durch die Reden eines ihn begleitenden Philosophen durchaus nicht von dem Dasein der Götter überzeugen lassen wollte. Beide gelangen promenirend in die Nähe des Hafens, wo auf einem Denksteine die Namen aller derer eingegraben stehen, welche ihr Leben aus einem Schiffbruche gerettet haben. Auf dies Verzeichniss weist der Gläubige den Ungläubigen hin: „Siehe, diese Alle sind lebendige Zeugen für die schützende Macht der Götter, welche Du leugnest!“ „Gut, mein Freund“; antwortet der Andere; „aber lass mich doch auch einmal die Tafel mit den Namen derer sehen,

welche jemals im Schiffbruche umgekommen sind!“ — Ich meine, wir könnten wohl mit grösserem Rechte sagen: das Eine Procent der eingetroffenen Träume wird uns vorgerückt; von den neun- und neunzig, die unerfüllt bleiben, ist nicht die Rede. Dies Verhältniss aber, in Wirklichkeit vielleicht noch viel ungünstiger, — es lässt sich eben nicht constatiren, — ist sicherlich nicht geeignet, einem Satze der Seelenlehre zur sichern Grundlage zu dienen. Und ähnlich, denke ich mir, verhält sich's mit den Wunderdingen, die uns aus dem von unsrer Betrachtung absichtlich ausgeschlossenen Gebiete des Magnetismus, des Somnambulismus und der Clairvoyance erzählt werden, — nur dass hier auf den Teichen der einschlägigen Literatur vielleicht noch viel mehr Enten umherschwimmen, als in den Schriften über den gewöhnlichen und normalen Traum.

Was die mehr oder weniger verbürgten Fälle der Erfüllung des letztern betrifft, so müsste man eigentlich, um zu einem sichern Urtheile zu gelangen, jeden einzelnen derselben für sich in's Auge fassen. Vielleicht würde den meisten damit alsbald der mysteriöse Nimbus abgestreift werden. Machen wir jetzt die Probe an einigen besonders charakteristischen Beispielen, deren Unterschied eben auch der Beurtheilung je einen andern Standpunkt anweist.

Ein alter, bekannter, von Cicero und Andern erzählter Traum ist der des Simonides. Dieser findet, eben im Begriff, eine Seereise anzutreten, auf dem Felde einen Leichnam, und schickt sich an, denselben zu begraben. Da ermahnt ihn der Todte, er möge das Schiff, welches ihn aufnehmen soll, nicht besteigen, da dies ihn das Leben kosten würde. Simonides giebt der Warnung Gehör, und kehrt um. Bald vernimmt er, dass jenes Schiff sammt der Mannschaft untergegangen ist. — Dieser Fall, bei welchem es uns hier nicht auf das Moment der Warnung, sondern auf das der Divination ankommt, hat, wie es scheint, im Alterthume eine gewisse Berühmtheit gehabt. Näher betrachtet ist, wie mich bedünken will, an ihm auch nicht das Geringste zu bewundern.

Wieder
sprach
Einen Todten haben wir Alle wohl schon im Traume gesehen, und dabei auch wohl die Erscheinung gehabt, dass ein solcher Todter nicht consequent wirklich todt bleibt; vielmehr pflegt er bald die Augen aufzuschlagen, sich zu bewegen, zu reden nach Art der Lebenden. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit des Traums, die Association seiner Gebilde häufig nach dem Reproductionsgesetze des Contrastes zu vollziehen. Der Tod aber fordert ja fast zwingend den Gegensatz des Lebens heraus. — Also der Leichnam in unsrer Erzählung bleibt ein Leichnam, wie ja denn Simonides ihn auch begräbt. Aber er gerirt sich doch zugleich als lebender Mensch. Er redet, — er warnt. Und der Inhalt seiner warnenden Rede? Nach einem andern, im Traume ebenfalls waltenden Reproductionsgesetze, dem der Aehnlichkeit nemlich, kann derselbe kaum etwas Andres, als auf den Tod bezügliches sein. Unfehlbar würde selbst das stumme Antlitz eines Todten, den wir etwa auf einsamer Gebirgsreise am Wege fänden, an unsern eignen Tod uns mahnen. Dass nun Simonides, bei welchem freilich der Gedanke an die beabsichtigte Reise in den Traum hinübergespielt haben muss, die sammt dem ganzen Traume von seiner eignen Seele ausgehende und in Worte gekleidete Warnung auf seine Reise und sein Schiff bezieht, ist durchaus natürlich; dass er durch dieselbe, nachdem sie im Traumbilde ihm objectiv geworden ist, sich bewegen lässt, umzukehren, vollkommen erklärlich; und dass ein Schiff untergeht endlich, leider gar nichts Seltenes. Das Zusammentreffen aber dieses Unterganges mit dem Trauminhalte will ganz und gar nichts sagen, wenn wir bedenken, wie viel tausend böse Träume völlig gleichen Inhaltes wohl Jahr um Jahr durch die Seele von Auswanderern gehen — und doch nicht eintreffen! — *hinauf!*

Ganz anders verhält es sich mit einem Falle aus späterer Zeit, der uns als vollkommen verbürgt erzählt wird. Ein junger Mensch in Florenz träumt, dass ein grosser steinerner Löwe, der in der Vorhalle einer der Kirchen der Stadt steht, ihn tödtlich

verwundet habe. Am folgenden Morgen erzählt er diesen Traum auf dem Wege nach derselben Kirche mehreren ihn begleitenden Freunden, und um sich vor diesen von jedem Verdachte abergläubischer Furcht zu reinigen, steckt er seinen Arm in den offenen Rachen des Steingebildes mit den Worten: „Nun, beiss zu!“ Unmittelbar darauf aber sieht man ihn erblassen und erzittern, und bei näherer Untersuchung findet sich, dass ein in der Rachenhöhle des Löwen versteckter Skorpion den übermüthigen Freidenker gestochen, und ihm damit eine Wunde beigebracht hat, welche nach wenigen Stunden wirklich den Tod herbeiführt. Also der Traum ist buchstäblich eingetroffen, sagt man. Aber sehen wir's recht an, so schmilzt doch hier die behauptete Beweiskraft für die Prophetie in nichts zusammen. Der Tod allerdings ist erfolgt, und vielleicht schneller, als der warnende Traum es voraussagte. Aber er ist ja doch von ganz andrer Seite hergekommen. Der Löwe sollte der Mörder sein. Wir fragen: was hatte das im Bilde desselben hausende giftige Reptil mit dem Traume zu schaffen? Ein seltsamer Zufall allerdings, der hier sein Spiel treibt. Aber Seltsamkeit liegt ja eben im Begriffe dessen, was wir Zufall nennen. Hier nun waltet der Zufall allerdings auf eine Weise, die aussieht, als habe er das Traumorakel erfüllt. In Wahrheit jedoch hat er's durchkreuzt und seine Erfüllung für immer unmöglich gemacht. Der steinerne Löwe hat dem Todten nichts zu Leide gethan, und wird ihm hinfort in Ewigkeit nichts mehr zu Leide thun. —

Auch einige neuere und uns näher liegende Traumerfüllungen mögen Erwähnung finden. — Auf dem Kirchhofe in Gurgl in einem Seitenthale des Oetzthals ruhen die Gebeine eines Dr. Bürstenbinder, der um die Mitte unsres Jahrhunderts als Tourist wiederholentlich Tirol durchstreifte. Vor dem Aufbruche zu seiner letzten Reise hatte er notorisch, — denn er sprach sich alsbald darüber gegen mehrere Freunde aus, — einen schauerlichen Traum. Er lag zum Tode erstarrt in der Tiefe einer Gletscherspalte. Das

wurde leider wörtlich zur Wahrheit. Bei dem Uebergange über den gefährlichen Gurgler Ferner brach der Genannte, welcher eigensinnigerweise das seine beiden Führer verbindende Seil verschmähet hatte, durch die trügerische Schneedecke in einen Eisschlund ein, und wurde zwar mit unendlicher Mühe nach einigen Stunden wieder emporgezogen, gab aber noch auf dem Transporte in's Thal hinab seinen Geist auf. — Da möchte man wieder sagen: ein ganz frappanter und wunderbarer Fall! Allein, wenn das Wunder da aufhört, wo die Erklärung gelingt, so werden wir auch hier Wunderbares kaum finden können. Die traurige Katastrophe selbst war ja etwas durchaus Natürliches. Aber man möchte fast sagen, noch natürlicher war die Vorbildung derselben im Traume. Man stelle sich den Schlaf eines Mannes vor, der schon manche Gletscherfahrt ausgeführt und von der Gefahr der Eisspalten hinlänglich Kenntniss gewonnen, sich auch wohl oft schon an Ort und Stelle bei unmittelbarer Anschauung in diese Gefahr lebhaft hinein gedacht hat, und eben jetzt zu einer neuen Expedition über beeiste Joche entschlossen ist; da bedarf es wirklich nur etwa des Umstandes, dass das Deckbett sich verschiebt oder abrutscht, und der ganz oder theilweise blosgelegte Körper das Gefühl des Erkaltens und Fröstelns bekommt, — und ich wüsste unter allen denkbaren, der Traumassociation irgend zugänglichen Bildern kein einziges, welches leichter durch jenes Gefühl hervorgerufen werden könnte, als die dem Schlafenden unter begleitenden psychischen Eindrücken schon längst geläufig gewordene Vorstellung eines solchen eisigen Grabes. —

anfang
Reiz

Viel merkwürdiger allerdings erscheint ein anderer Fall, den ich nicht wiedererzählen würde, — selbst nicht unter Verschweigung der Namen, — wenn er mir nicht von so glaubwürdiger Seite berichtet worden wäre, dass jeder Zweifel ausgeschlossen bleibt. Ein früherer Geistlicher in B., der sich viel mit Judenmission beschäftigt und häufig von Proselyten aufgesucht wird, sieht, während er Morgens mit seiner Gattin am Kaffeetische

sitzt, auffallend nachdenklich und verstimmt aus. Auf Befragen nach der Ursache erzählt er endlich, er habe einen grausigen Traum gehabt. Ein jüdischer Proselyt, persönlich ihm völlig unbekannt, aber von so ausgeprägter Gesichtsbildung, dass der Mann ihm noch deutlich vor Augen stehe, habe von ihm getauft zu werden verlangt. Man habe sich jedoch über die Zeitdauer des vorgängigen Unterrichts, die der Petent möglichst abgekürzt wissen wollte, nicht einigen können, und sei darüber in einen stets heftiger werdenden Wortwechsel gerathen, der bei der Zähigkeit und Zudringlichkeit des Mannes zuletzt sogar in ein Handgemenge übergegangen sei. Dieses habe damit geendet, dass der Geistliche den Gegner die nahe vor dem Dienstzimmer befindliche ziemlich hohe und steile Treppe hinabgeworfen habe. Unten habe nun der Mensch regungslos dagelegen, — und sei, wie der Geistliche zu seinem Entsetzen sich überzeugt habe, todt gewesen, in Folge eines durch den Sturz herbeigeführten Genickbruches. — Nun sind die beiden Ehegatten eben noch im Gespräch über das schauerliche Nachtgebilde begriffen, als ein Fremder gemeldet wird, der in dringenden Angelegenheiten den Geistlichen zu sprechen wünsche. Die Frau entfernt sich, sieht aber noch, indem sie das Zimmer verlässt, wie ihr Mann bei dem Eintritte des Angemeldeten plötzlich todtensblass wird, und nun hinter der nur angelegten Thür im Nebenzimmer verweilend, hört sie zu ihrem Entsetzen, dass der Inhalt des Gesprächs zwischen beiden Männern genau derselbe ist, und dass Rede und Gegenrede bald dieselbe Wendung nimmt, wie in dem ihr erzählten Traume, ja, dass die Debatte endlich auf einem Punkte anlangt, wo sie Handgreiflichkeiten befürchten lässt. Da tritt die Geängstigte schleunigst wieder in's Zimmer zurück, und ruft ihrem Gatten zu: Denke an Deinen Traum! Der heftigen Verhandlung ist durch dies warnende Wort die Spitze abgebrochen, — aber nach freiwilliger Entfernung des Fremden versichert der von dem Auftritte tief erregte Geistliche: dies sei mit Haut und Haar und allen Zügen

derselbe Mann gewesen, den er im Traume geschauet habe. — Wir könnten nun über die Beurtheilung dieses Falles leicht hinwegkommen mit der Bemerkung: der Traum traf ja doch also nicht ein, — das Genick blieb in Wirklichkeit ungebrochen. Aber dabei würde doch immer die divinatorische und prophetische Tendenz unangefochten bleiben. Indessen dürften sich auch hier bei gründlicher Analyse leicht diejenigen Faktoren ergeben, mit denen auf durchaus natürliche Weise die träumende Seele operirte, um das düstre Spiel zu Stande zu bringen. Sie mochten einerseits in der Geschäftspraxis des jedenfalls etwas leidenschaftlichen Mannes liegen, andererseits in der Gleichartigkeit des orientalischen Typus bei aller Verschiedenheit individueller Physiognomie, in deren Folge hier eine Täuschung erfolgte, indem nemlich eine Identität angenommen wurde, wo nur eine Aehnlichkeit, vielleicht gar nur eine ganz entfernte Aehnlichkeit der lebendigen Person mit dem nebelhaften Vorläufer derselben in der *camera obscura* des Traumlebens stattgefunden hatte. —

Ueberhaupt würden wir, statt der vier angeführten Fälle deren eben so viel Hunderte untersuchend, immer finden, dass die Orakelsprüche des Traumes nicht minder nach bestimmten physiologischen und psychologischen Gesetzen erfolgen, als ihr — jedenfalls äusserst seltenes — Eintreffen an sich betrachtet durch gegebene natürliche Ursachen bedingt ist. —

Symbolik Von sehr geringem Gewichte für den Beweis der divinatorischen Kraft scheinen mir endlich diejenigen Träume zu sein, welche die Ereignisse der Zukunft symbolisiren, d. h. unter der Hülle eines entsprechenden Bildes darstellen sollen. Von dieser Symbolik und von der Wahrheit der prophetischen Sprache, die sie rede, sind die gläubigen Traumbücher — um mich einmal dieses Ausdrucks zu bedienen, — ganz voll. Da träumt eine fromme Jungfrau von ihrer Hochzeit, und kurze Zeit darauf stirbt sie. Siehe! so heisst es nun, der Traum ist in Erfüllung gegangen. Das Bild der Vermählungsfeier mit Brautkranz und Schleier wollte eben

sagen, dass nächstens die Vermählung mit dem Tode stattfinden werde. Ein Anderer begeht im Traume in besonders festlicher Weise seinen Geburtstag, — und erlebt darnach keinen Geburtstag mehr. Welch' eine feine Prophetie! so spricht man. Dem Manne ist sein nahes Ende vorausverkündet worden unter einem Bilde, welches gar treffend den Geburtstag für das ewige Leben bezeichnet. Es ist etwas Allgemeingültiges, dass Perlen, im Traume gesehen, Thränen bedeuten. Unzählige Beispiele sollen das von alten Zeiten her beweisen. Heinrich's des Vierten Gemahlin träumt wenige Tage vor der Ermordung des Königs, zwei Diamanten, welche sie dem Kronjuwelier übergibt, verwandeln sich vor ihren Augen in Perlen. Und im gleichen Sinne hat man unzählige Fälle bereit. Sogar ein Lessing in seiner Emilia Galotti verschmähete es bekanntlich nicht, diese traditionelle Deutung der Traumsprache zu ihrem Rechte kommen zu lassen. — Nun, ich bin weit entfernt, überhaupt die Sinnigkeit mancher Traumerscheinungen zu bestreiten oder zu bemängeln; Jacobs Himmelsleiter z. B. ist das Schönste und Ausdrucksvollste, das wir uns irgend denken können als Versinnlichung der frommen Gedanken und Regungen eines unter freiem Himmel in andächtigem Gebete einschlafenden Pilgers. Aber es fragt sich doch ganz einfach: Wer giebt uns denn eigentlich das Recht, dies oder jenes Traumbild so zu deuten, dass es diese oder jene Begebenheit der Zukunft andeuten wolle? Ja, wer giebt uns das Recht, das Bild überhaupt als ein blosses Symbol, welches nur im Dienste eines tatsächlichen, ihm vielleicht ganz fremdartigen Vorganges stehe, und nicht als ein selbstständiges, als ein Ding für sich anzusehen? Ich brauche kaum darauf aufmerksam zu machen, wie bei jener Art der Deutung der Willkühr Thor und Thür geöffnet ist. Sollen eine Hochzeit, ein Geburtstag den Tod, sollen Perlen eine thränenreiche Zukunft ankündigen, so muss uns entweder nachgewiesen werden, dass diese Bilder constanterweise bisher in dem angegebenen Sinn zur Wirklichkeit geworden sind, — und das möchte denn

doch recht schwer werden; — oder wir haben das Recht, jedes beliebige Traumbild auf jedes beliebige nachher eingetretene Ereigniss zu beziehen, und beispielsweise das Saucischen, welches wir im Traume verzehren, als Voraussagung einer baldigen Begegnung mit der weltberühmten mysteriösen Seeschlange, — den Schuhmacher, welchen wir im Traume arbeiten sehen, als einen Propheten bevorstehenden Peches, d. h. Unglücks, zu betrachten. —

Immerhin mögen wir nach diesem Allen unser Urtheil dahin zusammenfassen: das der menschlichen Seele inwohnende Divinationsvermögen erlösche auch im Traume nicht, und es walte hier einerseits zwar freier und ungebundener, weil ihm kein Widerspruch von Seiten des logischen Denkens und verstandesmässigen Schliessens entgegentritt, zugleich aber andererseits viel unvollkommener, dunkler und trügerischer, weil ihm die klärende Hülfe des logischen Denkens und verstandesmässigen Schliessens abgeht, und jedenfalls fehle uns jedes Criterium, um in den Weissagungen des Traumes Wahres und Falsches auch nur einigermaßen zu unterscheiden. —

Nur auf ein Phänomen möchte ich hier noch aufmerksam machen, welches dieser Ansicht auf den ersten Blick zu widersprechen und in der That ein ganz untrügliches Hinausgreifen der träumenden Seele in die Zukunft — wenn auch nur in die allernächste — zu dokumentiren scheint. Ich meine die auffällige Fertigkeit des Traums, plötzliche Eindrücke aus der Sinnenwelt dergestalt in seine Gebilde zu verweben, dass sie in diesen eine allmählich schon vorbereitete und eingeleitete Katastrophe bilden. Jeder hat wohl schon die Erfahrung gemacht, wie etwa das von der Strasse durch die nächtliche Stille zu ihm herauftönende Geräusch, oder der Lichtstrahl, den der emporrückende Mond auf sein Gesicht wirft, oder der durch ein offenes Fenster auf ihn eindringende Luftzug, wenn das Alles nicht stark genug wirkt, um ihn aus dem Schläfe zu wecken, und doch stark genug, um von ihm percipirt zu werden, in den ihn so eben beschäftigenden

Traum so sich einfügt, dass es naturgemäss zu einem nöthigen Bestandtheile desselben wird. Auf die sehr interessante Gruppe der Sinnesnervenreizträume, in welche diese Erscheinung einschlägt, können wir hier nicht näher eingehen. Es kommt nur darauf an, das eben bei ihnen häufig auftretende Vorgreifen in die Zukunft zu constatiren, und da sei es mir erlaubt, aus meiner eignen Erfahrung und sorgfältigen Beobachtung ein schlagendes Beispiel anzuführen. In jüngern Jahren bediente ich mich zu Zeiten, um regelmässig in bestimmter Morgenstunde aufzustehen, des bekannten, meist an Uhrwerken angebrachten Weckers. Wohl zu Hundertmalen ist mir's da begegnet, dass der Ton dieses Instrumentes in einen vermeintlich sehr langen und zusammenhängenden Traum dergestalt hineinpasste, als ob dieser ganze Traum eben nur auf ihn angelegt sei, und in ihm seine eigentliche, logisch unentbehrliche Pointe, sein natürlich gewiesenes Endziel finde. Es genügt, drei von diesen Träumen anzuführen.

Also — ich gehe an einem Frühlingsmorgen spazieren, und schlendre durch die grünenden Felder weiter bis zu einem benachbarten Dorfe. Dort sehe ich die Bewohner in Feierkleidern, das Gesangbuch unter dem Arme zahlreich der Kirche zuwandern. Richtig! Es ist ja Sonntag, und der Frühgottesdienst wird bald beginnen. Ich beschliesse, an diesem Theil zu nehmen, zuvor aber, weil ich etwas echauffirt bin, auf dem die Kirche umgebenden Friedhofe mich abzukühlen. Während ich hier verschiedene Grabschriften lese, höre ich den Glöckner den Thurm hinaussteigen, und sehe nun in der Höhe des letztern die kleine Dorflocke, die das Zeichen zum Beginne der Andacht geben wird. Noch eine ganze Weile hängt sie bewegungslos da; dann fängt sie an, zu schwingen, — und plötzlich ertönen ihre Schläge hell und durchdringend, — so hell und durchdringend, dass sie meinem Schlafe ein Ende machen. Die Glockentöne aber kommen von dem Wecker.

Eine zweite Combination. Es ist heller Wintertag; die Strassen

sind hoch mit Schnee bedeckt. Ich habe meine Theilnahme an einer Schlittenfahrt zugesagt, muss aber lange warten, bis die Meldung erfolgt, der Schlitten stehe vor der Thür. Jetzt erfolgen die Vorbereitungen zum Einsteigen, — der Pelz wird angelegt, der Fussack hervorgeholt, — und endlich sitze ich auf meinem Platze. Aber noch verzögert sich die Abfahrt, bis die Zügel den harrenden Rossen das fühlbare Zeichen geben. Nun ziehen diese an; die kräftig geschüttelten Schellen beginnen ihre wohlbekannte Janitscharenmusik mit einer Mächtigkeit, die augenblicklich das Spinnwebgewebe des Traumes zerreisst. Wieder ist's nichts andres, als der schrille Ton der Weckerglocke.

Noch das dritte Beispiel. Ich sehe ein Küchenmädchen mit einigen Dutzend aufgethürmter Teller den Corridor entlang zum Speisezimmer schreiten. Die Porzellansäule in ihren Armen scheint mir in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren. „Nimm Dich in Acht!“ warne ich „die ganze Ladung wird zur Erde fallen!“ Natürlich bleibt der obligate Widerspruch nicht aus: man sei dergleichen schon gewohnt u. s. w. während dessen ich noch immer mit Blicken der Besorgniss die Wandelnde begleite. Richtig, — an der Thürschwelle erfolgt ein Straucheln, — das zerbrechliche Geschirr fällt, und rasselt und prasselt in hundert Scherben auf dem Fussboden umher. Aber — das endlos sich fortsetzende Getön ist doch, wie ich bald merke, kein eigentliches Rasseln, sondern ein richtiges Klingeln, — und mit diesem Klingeln hat, wie nunmehr der Erwachende erkennt, nur der Wecker seine Schuldigkeit gethan. —

Analoge Beispiele wird Jeder in seiner eignen Traumerfahrung finden. Sie scheinen ganz offenbar zu beweisen, dass denn doch im Traume ein sicheres Hinübergreifen der Seele aus der Gegenwart in die Zukunft, eine sichere Ankündigung des Zukünftigen stattfinden kann. Freilich, nur eines sehr nahe, fast unmittelbar zunächst bevorstehenden Zukünftigen. Aber Zukunft bleibt ja doch immer Zukunft, gleichviel, ob sie Jahrzehnte oder Augen-

blicke weit hinter dem dunkeln Vorhange liegt, der sie gegen die Gegenwart abschliesst. Auch bekenne ich offen, dass ich eine vollkommen genügende physiologische oder psychologische Erklärung des so eben besprochenen Phänomens noch nicht gefunden habe. Indessen möchten doch wenigstens die Stellen schon gewiesen sein, an welchen der Hebel zu einer solchen Erklärung anzusetzen wäre.

Es lässt sich zunächst denken, dass subjectiv in den Schlafenden um die regelmässig wiederkehrende Zeit, da der Wecker zu klingeln beginnt, schon eine seelische Disposition liegt, dieses Klingeln zu erwarten, und dass diese Erwartung durch die ersten leisen, der rosenfingrigen Eos gleich in den Schlaf her-einschiessenden Strahlen des wachen Bewusstseins noch verstärkt wird. Was aber die träumende Seele erwartet, das pflegt sie auch alsbald im freien Spiele zu motiviren und vorzubilden.

Daneben ist auch die Möglichkeit eines objectiv wirksamen Faktors nicht ausgeschlossen. Das Uhrwerk leitet seine Glockenschläge etwa ein mit einem unmittelbar vorgängigen, ob auch noch so leisen, doch immerhin eines Reizes oder Eindrucks auf die Gehörsorgane des Schlafenden fähigen Geräusche andrer Art, wie es z. B. von dem Ausheben des Stiftes, der die von dem Gewichte in Bewegung zu setzende Radwelle fest gehalten hatte, herrühren kann; an dieses Geräusch knüpft nun die Seele nach dem Reproductions-gesetze der Succession in demselben Momente die Vorstellung von dem gewohntermassen unmittelbar folgenden Geklingel, und bildet sich dann mit Blitzesschnelle eine kleine zusammenhängende Geschichte aus, in welche das Geklingel als Pointe hineinpasst.

Oder endlich, wir werden behufs einer Erklärung lediglich zurückgreifen müssen auf die allerdings ganz unmessbare Geschwindigkeit, mit welcher Traumbilder in Folge von Sinnes- oder organischen Reizen entstehen und sich fortspinnen. Und da lässt sich denn vielleicht annehmen, dass der Reiz doch immer schon da war und gewirkt hatte, wenn das Traumgebilde, welches ihn von

langer Hand vorzubilden schien, erst begann, und dass wir nur vermöge der plötzlichen Entfaltung des letztern in der Täuschung begriffen waren, als sei die Wirkung des Reizes ihm erst nachgefolgt. Dies käme nun darauf hinaus, dass die träumende Seele ihre Vorstellungen mehr intuitiv als discursiv zu Stande bringt, also statt einer Geschichte nur ein Bild mit allen neben einander liegenden Momenten dieser Geschichte sieht, und dabei doch die letztere in der zeitlichen Succession ihrer Momente, d. h. so, dass diese hinter einander folgen, zu sehen, oder vielmehr zu erleben wähnt. Luther in seiner naiven und körnigen Sprache sagt irgendwo zur Definition der göttlichen Allwissenheit und Voraussicht der Zukunft: „Gott sieht die Zeit nicht der Länge nach, sondern der Quer nach an“; wir nehmen die Dinge, wie sie auf einander folgen, „vor ihm aber ist Alles auf Einem Haufen“. Nun, so etwas von dem Vermögen, die Zeit der Quer nach anzusehen, möchten wir allerdings auch der träumenden Seele zuschreiben; nur dürfen wir dabei nicht vergessen, dass, was diese so „auf Einem Haufen“ sieht, ja eben nicht die wirklichen Dinge, sondern nur die Vorstellungen von diesen Dingen sind. —

Dies also wären im Wesentlichen einerseits die Concessionen, andererseits die beschränkenden Einwendungen, mit denen wir der Behauptung gegenüberstehen, im Traume potenzire, erhöhe und verkläre sich die Thätigkeit der Seele. Viel kürzer können wir uns fassen bei dem gleichberechtigten entgegengesetzten Urtheile, es finde im Traume eine Abschwächung, eine Herabminderung dieser Thätigkeit statt. Unsre Erfahrungen werden dahin zusammentreffen, dass wir jene Potenzirung doch immer nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten haben. Für gewöhnlich ist und bleibt der Traum nur eine Ablagerung von schwächern Producten der seelischen Action. Die Umgebungen, in welche er uns führt, tragen meistens einen sehr schattenhaften Charakter; seine Gestalten sind Grau in Grau gemalt; über seinen Farben liegt eine verschleiende Luftlasur; seine Klänge, Worte

und Reden sind durch ein unbekanntes Etwas abgedämpft; seine Eindrücke ermangeln der Klarheit und Bestimmtheit, der Reaktion gegen dieselben fehlt Kraft und Ausdauer; die auffälligsten Beziehungen, in welche er uns stellt, nehmen uns nur oberflächlich in Anspruch, und unsre Art, sie aufzufassen und zu behandeln, ist eine indifferentere und salopere, als sie es im Wachen sein würde. Denken wir nun aber gar an all' jenen eigentlichen Traumwust, der sich, wenn wir uns die Mühe der täglichen Aufzeichnung geben wollten, binnen Jahresfrist zusammenfinden müsste gleich dem Inhalte einer Polterkammer, in welcher allerlei für den Haushalt werthloses Gerümpel niedergelegt wird, — dann müssen wir wohl bekennen, unter dem, was die geheimnisvolle nächtliche seelische Werkstätte liefert, sei im Ganzen des Brauchbaren doch ungleich weniger, als des Unbrauchbaren. —

Aber kann denn überhaupt von einer Brauchbarkeit, d. h. von einer Benutzung und Verwerthung des Traumes für die Zwecke des wirklichen Lebens die Rede sein? Man möchte jeden Gedanken an dieselbe zurückweisen mit der Bemerkung: der Traum sei ja offenbar gar nicht dazu bestimmt, dem realen Leben irgendwie zu dienen; dies erhelle schon aus dem Umstande, dass der unverhältnissmässig grösste Theil seines Inhaltes für uns ganz und gar verloren geht, uns gar nicht zum Bewusstsein kommt, also für uns so gut, wie gar nicht da ist, und im glücklichsten Falle nur ein ganz kleiner Bruchtheil desselben, — das Wenige nemlich, das je dem Erwachen unmittelbar voranging, uns zur Verfügung gelangt. Allein — *qui nimium probat, nihil probat*. Nach diesem Einwande müssten wir überhaupt darauf verzichten, Vergangenes im geistigen Leben für die Gegenwart und Zukunft nutzbar zu machen; denn im Grunde geht das Meiste von dem, was wir, nicht etwa blos in früher unbewusster Kindheit, sondern Tag um Tag innerlich erleben, bald wieder verloren. Jedenfalls aber werden wir anerkennen müssen, dass in der normalen Entwicklung des Individuums jeder vorangehende Lebensabschnitt nothwendig

Verges-

sen

Be-

denkt

etwas für den folgenden Bestimmendes, Entscheidendes, Bedingendes in sich trägt, und dass, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, die Einwirkung dieses frühern auf das fernere Leben ganz zu verleugnen, es eine grosse Unweisheit sein würde, diesen Zusammenhang verleugnen zu wollen. Der Traum aber ist und bleibt immerhin ein Stück Leben, und fügt sich als solches organisch in den Verlauf des Gesamtdaseins ein. —

Zuerst, — wozu wir ihn schlechterdings nicht gebrauchen können, das geht wohl zur Genüge aus dem zuvor Gesagten hervor. Eine Verwerthung seiner Gebilde im Sinne und im Dienste der Mantik oder Wahrsagerei gehört rundweg in das Gebiet des Schwindels, und es wäre wohl endlich an der Zeit, einer solchen Verirrung Ein für Allemal zu entsagen, wie sehr dieselbe auch der Sentimentalität oder der blasirten Gläubigkeit an's Herz gewachsen sein mag. —

In rein ästhetischer Beziehung ferner wird, wie dies ebenfalls aus unsrer Betrachtung sich ergibt, der Gebrauch dessen, was das Traumleben bietet, nur ein sehr beschränkter sein können. Jedenfalls ist hier die Ausbeute an bestimmte individuelle Bedingungen geknüpft, die eben nicht überall erfüllt sind. Die Genialität, deren Schöpfungen ja mehr oder weniger immer aus dem tiefen und geheimnissvollen Lebensbrunnen des Unbewussten ihren Ursprung nehmen, wird durch geeignete Traumbilder auf die glücklichsten Conceptionen geführt werden können. Ueberhaupt mag, wo künstlerische Anschauung und Anlage vorhanden ist, der Traum unter Umständen derselben in undefinirbarer Weise zu Hülfe kommen, — wie dies beispielsweise in dem Leben Benvenuto Cellini's uns entgegentritt. Ja, selbst von ganz schlichten Leuten sind mir bisweilen Träume mitgetheilt worden, die nicht bloß über die ästhetische Bildungsstufe der Berichterstatter, sondern auch über das Niveau der in ihren Lebenskreisen herrschenden Bildung dergestalt sich erhoben, so voll ausserordentlich feiner und zarter Züge waren, dass es schwer wurde, die Vermuthung abzuweisen,

hier habe eine unendlich kunstvollere Geisteshand, als die des sich selbst überlassenen Schläfers, ihr geniales Spiel getrieben. Aber wie dem auch sei, eine Gebrauchsanweisung wird sich hier kaum geben lassen. Ob und in wie fern man die durch ein nächtliches Gebilde gegebene Anregung benutzen und verwerthen könne, sei es für ein besonderes Kunstproduct, oder für die ästhetisch erklärende Gestaltung des gewöhnlichen Lebens, das wird sich in jedem einzelnen Falle von selbst ergeben. — *Sittlichkeit*

Ganz anders verhält sich's auf dem ethischen oder moralischen Gebiete. Und hier sei es mir erlaubt, ein wenig Weiter auszuholen. Die Frage nach der Verwerthung des Traumes nemlich hängt hier auf's Engste mit einer andern zusammen, und die Beantwortung der erstern hat die der letztern zu ihrer Voraussetzung. Sind im Traume überhaupt die sittlichen Seelenkräfte des Menschen in Thätigkeit? haben dieselben im Traume irgendwie — sei es auch im geringsten Maasse — Platz zu ihrer Erweisung und Entfaltung? Müsste diese Frage verneint werden, dann freilich könnte von einer ethischen Bedeutung und von einer ethischen Verwerthung zumal kaum die Rede sein. Unsre eignen Träume, auch die interessantesten, wären dann für uns nicht bedeutsamer, als jedes beliebige von Aussen uns dargebotene Bild mit sittlichem Licht und Schatten, aus welchem wir zwar immerhin lernen können, welches uns doch aber nur als ein fremdes, auf unser Seelenleben gar nicht bezügliches gegenübersteht. Allein mir ist es ausser Zweifel, dass jene Frage wenigstens in Beziehung auf den normalen, nicht durch krankhafte Zustände verursachten Traum, bejahet werden muss. Vergewärtigen wir uns kurz alle die Faktoren, die im sittlichen Leben überhaupt mitsprechen, und bei den Vorgängen desselben in Action treten: Es sind folgende. Vor allem das Selbstbewusstsein, vermöge dessen wir uns als Individuen von der umgebenden Aussenwelt unterscheiden; die denkende Vernunft, welche uns den Begriff von Gut und Böse giebt; das sittliche Gefühl, welches uns das

Eine und das Andre entweder als Lust oder Unlust empfinden lässt, und endlich der Wille, mit welchem wir uns für das Eine oder Andre entscheiden und bestimmen. Diese Elemente in ihrer Gesammtheit und in ihrem Zusammenwirken constituiren den vollständigen Begriff einer sittlichen Persönlichkeit. Aber auch da, wo nur einige derselben zusammenwirken, wie denn z. B. aus solcher Combination dasjenige entsteht, was wir Gewissen nennen, wird der ethische Inhalt immer anerkannt werden müssen.

Wie steht es nun da mit dem Traumleben?

Dass dasselbe zunächst unser Selbstbewusstsein fortbestehen lässt, wird Niemand bestreiten können. Welche Dinge wir auch im Schlafe sehen, hören oder erleben mochten, wir werden nach dem Erwachen uns immer leicht überzeugen, dass es nicht blosse Reflexe waren, denen das reflektirende Subject fehlte, sondern dass wir selbst irgendwie von ihnen afficirt, und uns dessen auch bewusst wurden. Die geheimnissvolle *retina*, auf welche die wandelnden Nebelbilder fielen, schwebte nicht selbst wiederum als Nebelbild in der Luft, sondern sie hatte und behielt in jedem Augenblicke ein Ich hinter sich. Oft ist es allerdings, als wolle der Traum dieses Ich auf die wunderlichste Weise alteriren oder verflüchtigen. Wir wechseln den Namen, den Stand, das Alter, die Lebensverhältnisse. Wir objectiviren auch wohl uns selbst, und sehen uns nach einer bei dem neckenden Traumgotte, wie es scheint, ziemlich beliebten Duplicität, als zweite Person, wohl gar als Todte, auftreten. Aber merkwürdig, den Mittelpunkt unseres Wesens können doch alle diese Gaukeleien nicht erschüttern oder verschieben; sie bewegen sich stets peripherisch um denselben; wir würden, wenn sich sonst die Sache beschliessen oder verabreden liesse, in jedem Augenblicke des Traums mit Cartesius sprechen können: *cogito, ergo sum.* Ja, ich wage noch mehr zu behaupten; nicht blos das punktueller, persönliche Bewusstsein bewahren wir im Traume, sondern wir nehmen auch durch alle Phasen desselben immer den dermaligen centralen Fonds unseres

Sam-
mel-
person

72"

Seelenlebens mit. So weit wir auch, beispielsweise, rückwärts in die Jahre der Kindheit uns versetzt sehen, es fehlt doch viel, dass wir damit wirklich würden, wie die Kinder; wir werden nur altbärtige Zwerge, nur künstliche Miniaturen dessen, was wir im Wesentlichen eben jetzt sind.

Es bedarf ferner nur einiger aufmerksamer Selbstbeobachtung, um zu erkennen, dass der sittliche Begriff im Traume unverändert fortbesteht. Diese Thatsache hebt H. Koenig in einem seiner Romane ausdrücklich hervor, und erklärt sie daraus, dass in der gesammten Construction des Menschen die ethische Natur doch das eigentliche Fundament bilde, welches mehr und dauernder als alles Uebrige jedem Wechsel und Wandel widerstrebe und widerstehe. Weder gegen die Behauptung selbst, noch gegen die anthropologische Begründung derselben wird sich etwas Stichhaltiges einwenden lassen. Welche wunderlichen Sprünge erlaubt sich der Träumende z. B. bei seinen Verstandesschlüssen! Mit welcher Unbefangenheit sieht er die bekanntesten Erfahrungssätze gradezu auf den Kopf gestellt! Welche lächerlichen Widersprüche kann er in den Ordnungen der Natur und der Gesellschaft vertragen, bevor ihm, wie man zu sagen pflegt, die Sache zu bunt wird, und die Ueberspannung des Unsinns das Erwachen herbeiführt! Wir multipliciren gelegentlich ganz harmlos: drei mal drei macht zwanzig; es wundert uns gar nicht, dass ein Hund uns einen Vers hersagt, dass ein Todter auf eigenen Füßen nach seinem Grabe geht, dass ein Felsstück auf dem Wasser schwimmt; wir gehen alles Ernstes in höherm Auftrage nach dem Herzogthum Bernburg oder dem Fürstenthume Lichtenstein, um die Kriegsmarine des Landes zu beobachten, oder lassen uns von Carl dem Zwölften kurz vor der Schlacht bei Pultawa als Freiwillige anwerben. Aber während kein noch so handgreiflicher Rechnungsfehler, keine noch so romantische Umkehr der Wissenschaft, kein noch so scherzhafter Anachronismus uns verletzt oder uns auch nur verdächtig wird, so geht uns doch der Unterschied zwischen Gut und

Böse, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster nie verloren. Wie vieles auch von dem, was am Tage mit uns geht, in den Schlummerstunden weichen mag, — Kants kategorischer Imperativ hat sich als untrennbarer Begleiter so an unsere Fersen geheftet, dass wir ihn auch schlafend nicht los werden; und wie sich für uns selbst auf den Tafeln des Gesetzes das: Du sollst, und Du sollst nicht! nirgends in sein Gegentheil verwandelt, so dürfte es auch kaum vorkommen, dass ein fremdes Verdienst uns als Verbrechen, oder umgekehrt, ein fremdes Laster uns als Tugend erschiene. Es versteht sich von selbst, dass hierbei immerhin die sittliche Bildungsstufe des Träumenden maassgebend bleibt, da derselbe ja eben nur seinen eigenen nationalen und individuellen Fonds an ethischen Begriffen in den Traum mit hineinnimmt, dass also beispielsweise der Wilde der Urwälder das Skalpiren seines Feindes, der Helgoländer ältern Datums die Ausübung seines Strandrechts, der weiland spartanische Knabe seinen zum Zwecke geistiger Gymnastik ausgeführten Diebstahl nicht unter der Ueberschrift: Du sollst nicht! sehen wird; während andererseits die höhere moralische Bildung oft wohl vorzugsweise im Traume zu so zarten Anschauungen und Empfindungen sich erhebt, wie sie das wache Leben mit seinen störenden Eindrücken in der Regel kaum aufkommen lässt, — was, wie wir zuvor zugegeben haben, auch von den übrigen im Traume walten den höheren Seelenkräften gilt. — Wer mit einiger Ausdauer beobachtet, dem wird diese Thatsache gar nicht entgehen können. Erklären aber lässt sich dieselbe eben nur daraus, dass das Fundamentale der Menschennatur, das sittliche Wesen, zu fest gefügt ist, um an der Wirkung der kaleidoskopischen Durchschüttelung Theil zu nehmen, welcher Phantasie, Verstand, Gedächtniss und sonstige Facultäten gleichen Ranges im Traume unterliegen.

Was den folgenden Punkt, das sittliche Gefühl oder Pathos betrifft, so glaube ich hier auf allgemeine Erfahrung mich berufen

zu dürfen. Wir empfinden im Traume nicht nur überhaupt lebhaft Freude und tiefen Schmerz, sondern beide Empfindungen sind auch oft rein ethischer Natur. Es ist das Gute als solches, das uns wohlthut, das Arge als solches, daran wir Aergerniss nehmen. Und wo das Eine oder das Andere in dem träumenden Subjecte selbst liegt, da treten dann auch wohl Seelenzustände ein, für welche ich vorläufig keinen andern Ausdruck habe, als: Friede des guten und Pein oder Unruhe des bösen Gewissens. Wenn das letztere, wie allerdings zugegeben werden mag, im Traume mehr in der Form der Furcht vor äusserer Strafe aufzutreten pflegt, als mit dem Charakter einer rein sittlichen Macht, — wie es uns denn wohl begegnet, dass wir geköpft werden sollen, lediglich, weil wir an einem feuergefährlichen Orte Taback geraucht hatten u. dgl., — so kommt das daher, weil der Traum mit der Idee der rächenden Nemesis ein weit groteskeres Spiel treiben kann, als der Verstand des Wachenden es zulässt. Gleichwohl dürfen wir nicht vergessen, dass ja auch bei diesem das hier berührte Mischungsverhältniss ein schwankendes ist, und sich schwer feststellen lässt.

Mit dem Worte Gewissen sind wir nun schon dem Cardinalpunkte nahe gerückt. Das Gewissen setzt unbedingte Zurechnungsfähigkeit, also Freiheit des Willens voraus. Dass diese im Traume thatsächlich und substantiell vorhanden sei, haben wir im Obigen in Abrede gestellt. Dagegen lässt sich nicht leugnen, dass sie im Traume ihre Darstellung findet. Wir kommen in dieser Beziehung träumend genau in dieselben Situationen, wie im wachen Leben. Wir stehen, wie Herkules am Scheidewege zwischen Gesetz und Uebertretung, Pflicht und Pflichtverletzung. Wir haben zu wählen, und wählen wirklich; wir wissen vorher, wie wir wählen sollten, wir wissen nachher, wie wir hätten wählen sollen. Und wenn wir nun so eine vollbrachte Traumthat rückwärts, d. h. im Lichte des folgenden Morgens ansehen, so müssen wir im Namen der ganzen wachenden Menschheit sagen: tout,

comme chez nous, — die Sache hat sich im Wesentlichen ganz eben so gemacht, wie Alles, was wir wirklich jemals beschlossen oder ausführten; der Traum liegt hinter uns wie jedes beliebige Stück unseres bisherigen Lebens, in welchem ja auch auf sittlichem Gebiete so viel Wunderliches vorkommt, dass wir's gern einen Traum nennen. Nun aber fragt es sich, ob wir den Titel von Calderons bekanntem Schauspiele umstellen, und den Traum in Ansehung des sittlichen Handelns ein Leben nennen dürfen; mit andern Worten, ob wir für das, was wir im Traume denken, wollen, beschliessen und thun, vor dem Richterthron der Sittlichkeit, wo nicht in demselben Maasse, doch in demselben Sinne, wie es im Zustande des Wachens gilt, verantwortlich sind.

Es wäre ebenso gewagt, diese Frage entschieden zu bejahen, wie bedenklich, sie rundweg zu verneinen. Gegen das Erstere spricht sehr erheblich die schon im Obigen beleuchtete Eigenthümlichkeit des Traumlebens, die längsten Vorgänge und Ereignisse, und zwar auch diejenigen, in denen wir selbst handelnd auftreten, in den engen Rahmen weniger Augenblicke zu fassen. Dabei mögen die übrigen ethischen Factoren nun immerhin zu ihrem Rechte kommen, d. h. wirklich activ sein können, nimmermehr aber der Wille, — wohl verstanden, nicht als etwas allgemein Facultatives, sondern in seiner Richtung und Anwendung auf einen concreten Fall. Jene, — Selbstbewusstsein, sittlicher Begriff und sittliches Gefühl — fügen sich in das kleinste Zeiträumchen, und sind während desselben genau eben das, was sie stundenlang vorher waren und nachher bleiben. Der Wille hingegen, wo er in eine bestimmte That auslaufen soll, verlangt immer, um auch nur zu Stande zu kommen, eine gewisse Zeit. Und nun vergleiche man den Weg, welchen der wache Mensch von dem ersten Impulse an, durch die ganze Dialektik des Ueberlegens und Beschliessens hindurch bis zur Ausführung und bis zum fait accompli zu durchlaufen hat, mit dem Fluge des Träumenden, welcher auf Sturmesschwingen einherfährt über Gebirge von Hindernissen und

über Abgründe von Gewissensschrecken hinweg zu den ungeheuersten Thaten, — muss man da nicht urtheilen, der quantitative Zeitunterschied habe hier auch einen qualitativen Sachunterschied hinter sich, die Willensbestimmung des Traumes sei etwas wesentlich ganz Anderes, als die wirkliche, und es sei ein reiner Schwindel, die Eine mit der Andern auch nur in Parallele stellen zu wollen?

Gleichwohl unterliegt es, wie schon gesagt, den ernstesten Bedenken, alle Verantwortung für Traum-Sünden und Schulden schlechthin zu leugnen.

Wenn wir irgend eine ungerechte Anklage, namentlich eine solche, die sich auf unsere Absichten und Gesinnungen bezieht, recht entschieden zurückweisen wollen, so gebrauchen wir wohl die Redensart: Das sei uns nicht im Traume eingefallen. Damit sprechen wir allerdings einerseits aus, dass wir das Traumgebiet für das fernste und letzte halten, auf welchem wir für unsere Gedanken einzustehen hätten, weil dort diese Gedanken mit unserm wirklichen Wesen nur so lose und locker zusammenhängen, dass sie kaum noch als die unsrigen betrachtet werden dürfen; aber indem wir eben auch auf diesem Gebiete das Vorhandensein solcher Gedanken ausdrücklich zu leugnen uns veranlasst fühlen, so geben wir doch indirect damit zugleich zu, dass unsere Rechtfertigung nicht vollkommen sein würde, wenn sie nicht bis dort hinüber reichte. Und ich glaube, wir reden hier, wenn auch unbewusst, die Sprache der Wahrheit.

Nehmen wir jetzt ein Beispiel mitten aus dem Reiche der Finsterniss, und versuchen wir, an diesem in die mysteriösen Tiefen des Traum-Bösen zu dringen.

Ich habe im Traume einen Giftmord begangen. Ich habe die Dosis Arsenik, deren ich dazu bedurfte, als Rattengift aus der Apotheke geholt, und darnach vielleicht lange auf die günstige Gelegenheit zur Ausführung der That gewartet. Endlich ist dieselbe eingetreten und ich habe sie benutzt. Jetzt sehe ich, wie

mein Opfer nach dem verhängnissvollen Glase greift, in welches ich das Pulver eingerührt habe. Sofort treten bei ihm tödtliche Convulsionen, bei mir tödtliche Gewissensbisse ein. Ich höre mein Todesurtheil, und nur das plötzliche Erwachen kann mich vor der Vollziehung desselben schützen. — Wenige Augenblicke der Besinnung machen Schritt für Schritt die Facticität der ganzen, in haarsträubendem pragmatischen Zusammenhange verlaufenen Begebenheit wieder rückgängig. Zuerst sehe ich zu meiner Beruhigung, dass ich noch nicht in der Armen-Sünder-Zelle sitze; dann fällt mir ein, dass der Vergiftete ja noch lebt; weiterhin, dass ich gar nicht in der Apotheke war. Und so sind in kurzer Zeit, — wenn auch vielleicht nicht in so kurzer, als ich gebrauchte, den ganzen Vorgang durchzuträumen, — die einzelnen Partieen alle des schrecklichen Bildes wieder abgeschüttelt. Was war's nun um dasselbe? Eine Seifenblase, welche platzte, als sie ihre grösste Dimension erreicht hatte.

Wohl! wir acceptiren dies Gleichniss. Die Seifenblase will etwas Grosses sein, und ist doch thatsächlich Nichts; eine mächtig geblähte Form ohne Inhalt, ein leeres Schema. Aber doch nicht leer im strengsten Sinne des Wortes, doch nicht ohne jedes Atom von Inhalt, doch nicht ein absolutes Nichts. Es bleibt ja doch bei dem Zerspringen der unendlich verdünnten Kugelhülle der Tropfen Seifenschäum übrig, der dieselbe gebildet hatte. So ist jenes Traumgebilde keineswegs das, wofür es sich ausgiebt. Aber indem es sich auflöst, bleibt doch ein Etwas übrig, ein subsubstanzielles Atom, in welchem das Ganze embryonisch begriffen lag. Und es ist kaum ersichtlich, mit welchem Rechte wir dem Menschen in Beziehung auf dies Bruchtheilchen des Bösen, — welches sich gleichwohl so fruchtbar erweist, — diejenige Verantwortlichkeit absprechen sollten, die wir ihm doch überhaupt in Ansehung seiner leisesten Regungen und verstecktesten Gedanken ausdrücklich beilegen, und selbst unter Berücksichtigung etwaiger unklarer Bewusstseinszustände nicht ganz aberkennen. Halten wir

uns nur fern von der oberflächlichen und verkehrten Ansicht, als setze der Begriff der Schuld immer einen vollständig explicirten sittlichen Process voraus, welche den ganzen Instanzenzug durch den formulirten Gedanken, den bestimmten Entschluss und die wirkliche That durchgemacht haben müsse, und halten wir fest, dass jenseits aller dieser Stadien und Momente noch ein Ursprüngliches und Radikales liegt, welches den eigentlichen Ausgangspunkt und Quell für dieselben bildet, und welches, wie latent und unbewusst, d. h. dem gewöhnlichen Bewusstseinsgrade entzogen, es auch sein möge, doch eben so unzweifelhaft eine Trübung der sittlichen Natur ist, wie der ausgeprägte böse Charakterzug und dessen Thatfrucht; kurz, verstehen wir in diesem schwer anzufechtenden Sinne das Wort Christi: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, — dann können wir auch kaum der Ueberzeugung uns erwehren, dass jede im Traume begangene Sünde ein dunkles Minimum wenigstens von Schuld mit sich führe.

Nun sind *in abstracto* zwei Fälle denkbar. Entweder der Träumende als solcher trägt diese Schuld, d. h. er selbst hätte bei der Bildung des Traumes es in seiner Gewalt gehabt, die argen Gedanken nicht aus dem Herzen aufsteigen zu lassen, die Ausbrütung des bösen Ureies zu verhindern; oder das ganze Traumverhalten kann zwar dem Träumenden als solchem nicht imputirt, muss aber doch auf Rechnung des Gesamtmenschen gestellt werden als ein aus der Freiheit des Wachenden Resultirendes, indem die Eigenschaften, Gedanken und Werke des Letztern im Traume sich fortspinnen und auch wohl potenziren.

Die erstere Ansicht würde auf's Beste einem bekannten theologischen Systeme sich einfügen, welches die Sünde überhaupt auf eine transscendentale Urthat des Individuums zurückführt. Auch die Vermittelung mit der Theorie des berühmten Physiologen und Psychologen Carus z. B., welcher von der Ueberzeugung ausgeht dass die Seele als eigentlich bildendes Princip im sogenannten unbewussten Zustande viel energischer, reichlicher und künstlerischer

bilde und schaffe, als im bewussten, — und mit der ganzen neuesten „Philosophie des Unbewussten“ würde überaus nahe liegen.

Je mehr wir aber etwa erschrecken möchten vor den Consequenzen einer Ansicht, welche uns so ganz und gar den Trost des Sprüchwortes nehmen will: Wer schläft, der sündigt nicht, — desto weniger werden wir uns sträuben dürfen gegen den zweiten Satz der Alternative, nach welchem der Wachende aufzukommen hat für die Verirrungen und Vergehen des Träumenden. Nicht eben für die ganze Summe derselben nach ihrem Nominalwerthe, aber doch für einen gewissen Procentsatz; nicht für die ganze Seifenblase, aber doch für den Tropfen, aus welchem sie entstand.

Es lässt sich nämlich keine Traumthat denken, deren erstes Motiv nicht irgendwie als Wunsch, Gelüst, Regung vorher durch die Seele des Wachenden gezogen wäre. Kehren wir hier noch einmal zu dem als Illustration besprochenen Giftmorde zurück, der vor der Besinnung des Erwachenden in Nichts zerrinnt. Ich habe mit dem Staatsanwalt nichts zu schaffen, weil ich nicht getödtet habe. Ich habe nicht getödtet, weil ich gar nicht tödten wollte. Ich habe es nicht gewollt, weil ich meinem ganzen Wesen nach einer solchen verbrecherischen Absicht gar nicht fähig bin; denn die Absicht würde allermindestens den Gedankenweg von der ersten Regung des Hasses bis zum thatsächlichen Verbrechen nöthig machen, — ich habe aber niemals auch nur diesen Gedankenweg zurückgelegt. So weit ist Alles ganz gut. Hier aber hört nun die Rechtfertigung auf; bis zur Regung des Hasses oder Grolles reicht sie nicht zurück, Diese war — gleichviel, ob gegen die im Traume aufgetretene, oder gegen eine andere, dort nur verwechselte Person, — etwas Reales, davon wir nach Analogie des Wortes im Wallenstein: Der Wein erfindet nichts, er spricht's nur aus, — unfehlbar sagen müssen: Der Traum erfand es nicht, — er bildete es nur nach und spann's nur aus; er bearbeitete nur ein Quentlein historischen Stoffs, das er bei mir vorgefunden hatte, in dramatischer Form; er setzte das Wort des Apostels in

Scene: Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Todtschläger. Die ganze Oeconomie des Stückes, die Coulissen, zwischen denen es spielte, die Entwicklung und der Fortschritt der Handlung bis zur Katastrophe, das Alles war das Werk des Traumes, und dieser verfuhr dabei mit der combinirten Kunst der zauberhaftesten Photographie und Telegraphie in so rapidem Tempo, wie ich auf dem Wege von der ersten Regung durch die verschiedenen Stadien des Denkens, Wollens, Beschliessens, Unternehmens und Ausführens nicht einmal in der Erinnerung es ihm gleichthun kann. Aber den tragischen Conflict in seiner ersten Anlage trug ich bereits in mir, ehe der Traum begann. Und während ich nach dem Erwachen vielleicht so weit komme, über das ganze Gebilde zu lachen, so will jener ursprüngliche Bildungstoff sich doch keine lächerliche Seite abgewinnen lassen. —

Es ist nur die natürliche Consequenz dieser Ansicht, wenn wir behaupten, ein vollkommen reiner Mensch würde nie etwas Unreines träumen können in der Weise, dass er sich selbst unter eigener Zustimmung damit behaftet sähe. Denken wir hier einmal an eine bekannte räthselhafte Erzählung des Evangeliums aus dem Leben des Urbildes der Menschheit, des Menschensohnes. Dieser wird vom Geiste in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Es treten an ihn in den Worten des Versuchers die Zumuthungen der Sinnlichkeit, des Ehrgeizes, der Herrschbegierde, also der drei eigentlichen Erbfeinde der sittlichen Menschennatur, heran, die er nun allzumal seinem höhern Berufe getreu mit dem Worte Gottes abweist und niederschlägt. Nun haben einzelne Exegeten diesen Bericht als einen Traum auffassen wollen, der von Christus selbst erzählt, hernachmals unter die thatsächlichen Begebenheiten seines Lebens aufgenommen sei. Wenn wir nun auch diese Erklärung nicht theilen, — wie wohl der gegen dieselbe geltend gemachte Grund: ein solcher Wechsel der Scenerie, wie dort, aus der Wüste auf des Tempels Zinnen, und von diesen wiederum auf den höchsten Berg der Erde, komme

im Traume nicht vor, sehr irrthümlich ist, da vielmehr die willkürlichsten Verstösse gegen die dramatische Einheit des Ortes dem Traume ganz geläufig sind, — so dürfen wir doch sicherlich behaupten, dass, wenn Christus überhaupt träumte, woran wir zu zweifeln gar nicht Ursache haben, seine Träume immer ganz in der Art der Versuchungsgeschichte verliefen, und durch zweierlei charakterisirt waren, was in dieser Geschichte seinen Ausdruck findet. Zuerst dadurch, dass das etwa auftretende Böse dem Träumenden immer ein durchaus Fremdes, ein ausser ihm und in Opposition zu ihm Stehendes blieb; und zweitens dadurch, dass er in jedem Augenblicke sich selbst stärker wusste und stärker zeigte, als jenes ihm feindlich gegenüberstehende. In gleicher Weise würden wir bei vollkommener Seelenreinheit träumen. Das Böse, welches betrübend, bedrängend, anfechtend in unsere Traumgebilde sich flicht, würde uns doch immer ein Fremdes bleiben, und an uns immer den stärkern Gegner finden; ja, der Moment, in welchem es uns etwa zu überwinden drohete, würde dem Schlafenden selbst als eine so verhängnissvolle und ungeheuerliche Wendung sich fühlbar machen, dass er sofort zum Erwachen führen müsste.

Ob die logisch richtige Schlussfolgerung nach der entgegengesetzten Seite hin, dass ein Teufel nur Teufeleien träumen könne, durch die Erfahrung bestätigt werde, das können wir freilich nicht untersuchen. Im Ganzen aber dürfte es als Regel feststehen: Je reiner das Leben, desto reiner der Traum; je unreiner jenes, desto unreiner dieser.

Es bedarf nur einer Umstellung dieses Satzes, um sofort die hohe symptomatische Bedeutung des Traumes für das ethische Leben in's hellste Licht treten zu lassen. Gut und Böse, wie es in den Träumenden auftritt, wird immer auf verwandte Zustände und Vorgänge der Wirklichkeit zurückweisen; der Traum im Durchschnitt wird vielleicht das richtigste Thermometer unserer Moralität sein. Und dies werden grade diejenigen am wenigsten

bestreiten können, die ihm alle selbstständige sittliche Bedeutung am Entschiedensten absprechen, so gewiss sie einräumen müssen, dass die nach blinder Naturnothwendigkeit entstandene Photographie die Züge des menschlichen Angesichts korrekter wiedergiebt, als das durch die freie Auffassung des genialen Künstlers hindurchgegangene Portrait.

Wir dürfen aber noch weiter gehen. Der Traum lässt uns wohl bisweilen in Tiefen und Falten unseres Wesens blicken, die uns im Zustande des Wachens meist verschlossen bleiben. Er bringt uns so feine Aperçus der Selbsterkenntniss, so lehrreiche Anspielungen auf unsre Schwachheiten, so verklärende Enthüllungen halb unbewusster Gemüthsanlagen und Kräfte, dass wir erwachend staunen möchten über den Dämon, der mit wahrem Falkenauge uns in die Karten blickte. Wenn es aber so ist, — welcher vernünftige Grund könnte uns dann abhalten, bei einzelnen Fragen der Selbstprüfung, und zumal bei der einen grossen Hauptfrage: wer denn eigentlich Herr im Hause bei uns sei? die Winke des Traumlebens wohl zu beachten!

Mit dieser Selbstschau geht denn auch wohl Hand in Hand das specifisch sittliche, und wenn wir's gewähren lassen, heilsam nachwirkende Gefühl von Lohn oder Strafe. Das wunderliebliche Traumbild, welches dem armen Peter Schlemihl vor die Seele tritt, nachdem er den Seckel des grauen Feindes in den Abgrund geworfen und aller Gemeinschaft mit dem Bösen feierlich entsagt hat, — und die Seelenangst Richards des Dritten in der furchtbaren Zeltscene, bei deren Darstellung Ludwig Devrient oft sein eignes Haar sich sträuben fühlte, — es sind ja freilich Schöpfungen der Poësie, aber wir fühlen ihre volle Wahrheit heraus, und können dieselbe durch eigne Erfahrung bestätigen.

Nach vorwärts hin, d. h. in die Zukunft hinaus, schliesst sich der symptomatischen Bedeutung eine wahrhaft pädagogische Wirkung an. Zunächst eine prophylaktische. Ich stelle mir vor, der greise Gymnasialdirektor, welcher alljährlich zur Sylvesterfeier

vor seinem Coetus Jean Pauls bekannten Traum eines alten Mannes in der Neujahrsnacht vorlas, that damit einen bessern Griff, als mit einer liturgischen Abendandacht. Nun aber denke man sich dieses Phantasiestück als wirklichen Traum eines Jünglings, — von welch' einem drastischen Effekte würde es begleitet sein!

Der Traum warnt; und zwar nicht etwa in der Weise, wie zufällige äussere Erscheinungen und Vorgänge, denen wir in traditioneller abergläubischer Willkühr diese Wirkung gestatten, sondern er warnt von innen heraus, als die Stimme eines Wächters, der auf dem centralen Observatorium unseres Seelenlebens steht; er warnt vor dem Fortschreiten auf Wegen, die wir im Grunde schon betreten haben, — vor der Arglosigkeit gegen Feinde, die wirklich bereits im Hinterhalte wider uns liegen. Die Heerde Schweine, welche uns am Stadtthore begegnet, der Haase, welcher uns auf dem Spaziergange den Weg kreuzt u. dgl. können höchstens vermöge der hergebrachten Ideenverbindung durch Symbolisirung uns zur Vorsicht einer noch durchaus unbestimmten und unbekannten Gefahr gegenüber auffordern, und wir müssen uns schliesslich doch sagen, dass wir Thoren sind, blos auf diesen Grund hin an eine Gefahr auch nur lebhafter, als sonst, zu denken. Die That des Jähzornes hingegen, welche der Traum uns verüben lässt, die hat schon Blutwallungen nicht nur, sondern auch persönliche Beziehungen und Konflikte hinter sich, denen wir vielleicht nur einige Augenblicke nachzudenken brauchen, um einer wirklichen sittlichen Gefahr uns bewusst zu werden. Und es ist sicherlich keine empfehlenswerthe Freigeisterei, diese Form der Warnung zu verachten. Unendlich heilsamer nicht nur, sondern auch vernünftiger ist das Verhalten der Gemahlin des Pontius Pilatus, welche, in echt maritalischer Solidarität an dem innern Leben ihres Gatten betheiligt, diesen in Folge ihrer Traumleiden ermahnen lässt, bei dem verhängnissvollen Prozesse des Tages seine Hände und sein Gewissen rein zu halten. —

Andrerseits kann der Traum auch eine positiv anregende, erhebende, ermuthigende Wirkung hervorbringen, die sich in der ethischen Oeconomie des Menschen sehr wohl verwerthen lässt. Er versetzt uns in heitere, freudige, zuversichtliche Stimmungen, — und zwar ganz andrer Art, als diejenigen sein mögen, welche der Narkose des Opiumrausches nachgerühmt werden. Er wird bisweilen gradezu ein Akt der Selbstläuterung, in welchem die Seele die Hefen des kleinlichen Missmuthes absetzt, und über die Härten und Widersprüche der Wirklichkeit zu den Höhen des Sieges und der Versöhnung sich emporringt. Wenn wir dann erwachen, so ist uns zu Muthe, als könnten wir die Rückkehr aus einer idealen Welt in die reale nur beklagen. Aber sollte uns das nicht vielmehr eine Mahnung werden, die Verklärung, welche jene uns gewinnen liess, in diese mit herüberzunehmen, und hier zu bewahren und zu pflegen? Dies als eine Spielerei zu betrachten und zu verschmähen, ist eben so unklug, wie es einen Mangel an sittlichem Ernst verräth. Wer in dem Werke der Selbsterziehung die kleinen Hülfen nicht ehrt, ist der grossen nicht werth. Und unter jene kleinen Hülfen allerwenigstens gehören die vom Traume erzeugten Stimmungen der bezeichneten Art.

Ja, sie haben im Grunde immer schon gewirkt und geholfen; sie sind immer schon heran an den inwendigsten Menschen, welcher gegen so manches Grosse, das von aussen her auf ihn wirken will, trotz allem dasselbe etwa begünstigenden dialektischen Apparate, oft so unzugänglich und verschlossen bleibt. —

Leider pflegen die Winke, welche der Traum dem sittlichen Menschen giebt, eben so leicht übersehen und verachtet zu werden, wie der Aberglaube, selbst bei Gebildeten, durch vermeintliche auf die Schicksale der Zukunft bezügliche Traumorakel sich gern zu Hoffnungen, Befürchtungen und entsprechenden Handlungen bestimmen lässt. Träumt man besonders lebhaft, wohl gar zu wiederholten Malen, eine Zahl, so eilt man wohl zu dem

Lotterie-Collecteur, um sich für die nächste Ziehung das betreffende Loos zu sichern. Wird man hingegen durch den Traum an eine nur allzulange versäumte Pflicht der Menschenfreundlichkeit erinnert oder an die bisher aufgeschobene Versöhnung mit einem Widersacher gemahnt, so ist das nächtliche Phantasiegebilde meistens nach wenigen Stunden wieder vergessen! —

Aus der höchsten menschlichen Lebenssphäre steigen wir zum Schluss zu der untersten, der rein physischen Leiblichkeit, hinab, und zwar um eben auch für diese dem Traume eine praktisch zu verwerthende Bedeutung — eine pathologische, oder näher bezeichnet, pathognomische, zuzuschreiben. Es giebt kein Gebiet, auf welchem die Functionen der leiblichen und geistigen Natur, des somatischen und seelischen Lebens, so mit einander verquickt wären, wie im Traume. Alle körperlichen Zustände und Dispositionen, welche, dafern sie nicht zu mächtig auftreten, von dem wachenden Menschen bis zu einem gewissen Maasse unterdrückt und sogar zeitweilig vergessen werden können, üben ungehindert ihre Wirkung auf die Seele des Schlafenden, ja, beherrschen gradezu die Thätigkeit derselben und reflektiren sich nun in den Erweisungen und Aeusserungen dieser Thätigkeit im Traume. Demnach wird aus den letztern unbedingt ein Rückschluss zu machen sein auf die erstern.

*Somatische
Ritz*

Hat nun hier die Wissenschaft noch nicht Resultate genug erzielt, um allgemein gültige Sätze aufzustellen, und sehen wir andererseits, wie Aerzte und Physiologen besondern Fleiss auf bezügliche Beobachtungen und Experimente verwenden, so mögen wir mit Recht vermuthen, dass es der Zukunft vorbehalten sei, die noch lange nicht geschlossenen Akten über diesen Gegenstand zu vervollständigen, bis die Sache spruchreif sein wird.

Es ist empirisch festgestellt, dass Erregungen des Sexualsystems entsprechende erotische Träume, — je nach der Moralität des Schlafenden mehr oder weniger zart oder unkeusch und schmutzig — erzeugen. Eben so weiss Jeder wohl aus eigener

Erfahrung, dass gastrische Störungen sich im nächtlichen Schlafe anzukündigen pflegen durch allerlei Traumvorstellungen, welche das Gefühl des Ekels, der Uebersättigung oder ein dem Aehnliches mit sich führen. Das Phantasiegebilde langer Züge von Ratten, Mäusen, Eidechsen u. dgl. ist längst als eines der Symptome bekannt, welche das delirium tremens zu begleiten pflegen, und wenn auch dieselben bei dieser Krankheit mehr als Hallucinationen, denn als eigentliche Träume auftreten, ja, wenn auch mit Recht gesagt werden darf, sobald der betreffende Kranke erst wieder Träume, d. h. also Schlaf habe, dann sei die Krankheit so gut wie gehoben, so lässt sich doch annehmen, dass die Hallucinationen der indicirten Krankheit in homogenen Träumen des Erkrankenden ihr symptomatisches Vorspiel finden.

Prof. Strümpell geht im letzten Abschnitte seiner mehrfach erwähnten Schrift: die Natur und Entstehung der Träume, ausschliesslich auf die elementarste Traumform, den sogenannten Nervenreiztraum ein. Was er hier über den Sinnes-Nervenreiztraum insonderheit sagt, das gehört nicht weiter in unsere Betrachtung. Seine Bemerkungen und Mittheilungen hingegen über diejenigen Träume, welche von organischem Reiz oder Druck ausgehen, bestätigen vollkommen die oben ausgesprochene Ansicht. Bis zur äussersten Consequenz erscheint diese durchgeführt in der von Strümpell referirten und bis zu einem gewissen Grade getheilten Behauptung Scherner's, dass die Seele in den Nervenreizträumen darauf ausgehe, die räumliche Construction der Körper-Organe und Körpertheile, aus denen die Reize stammen, oder die sie durchlaufen, so wie deren Functionen symbolisch in den Traumbildern nachzuconstruiren. Strümpell giebt dies in so weit zu, als das entsprechende Organ als solches oder in seiner Funktion bekannt sei, und führt als Beleg dafür den Streckreiztraum (das Herabfallen aus einer Höhe), den Zahnreiztraum (das Ausfallen von Zähnen) und den Lungenreiztraum (das Fliegen) an.

Wie viel nun aber auch hier der Analyse noch zu enthüllen

übrig bleibe, so werden wir uns doch bereits nach den bisher gemachten Beobachtungen der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass in pathologischen Zuständen der Traum allerdings die Tendenz hat, das leidende oder gefährdete Organ oder System, unter dessen gestaltendem Einflusse er ja unbedingt steht, zu ver-rathen, und leicht kann es geschehen, dass gerade von seiner Seite die Denunciation früher und deutlicher erfolgt, als sinnlich wahrnehmbare Zeichen am leiblichen Organismus nach aussen hin eine Krankheitsursache kundgeben. Damit aber würde ihm die behauptete pathognomische und symptomatische Bedeutung, resp. Verwerthung gesichert sein. Und sind wir nun auch in seinem Interesse nicht sanguinisch genug, um eine Zukunft vorauszusehen und vorauszusagen, in welcher bei ärztlichen Morgenbesuchen mit dem üblichen Befühlen des Pulses und Besehen der Zunge obligatorisch die Frage nach den Träumen der vergangenen Nacht rangiren werde, so dürfte es sich doch jedenfalls hier um einen Factor handeln, welcher von der Diagnose in einzelnen Fällen künftig mehr, als bisher, in Rechnung gezogen werden wird.

Hildebrandt, Friedrich Wilhelm,

Der Traum und seine Verwerthung für's Leben eine psychologische Studie

Leipzig 1875

Ph.sp. 364 bi

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11320557-7